

I d e e n
zu einer
allgemeinen literarischen Redaction
der

noch vorhandenen und bekannten schriftlichen und
archäologischen

Denkmähler des Alterthums

—————

Ben Gelegenheit

der diesjährigen

öffentlichen Schulprüfung und Redeübung
zu Detmold

zu denen damit eingeladen werden soll

—————

von

Dr. G. D. Koeler

Rector des Gymnasiums,



Lemgo, mit Meyerschen Schrifften, 1798.

Sep.

π 9 3 6 2
LZ 574° - 1798

παιδαγωγική μεθόδου
Sep

δύο μεθόδους μετρίως δύο μετρίως φων
μετρίως μετρίως

πολλῶν ὄντων ἔργον ἐφ' ἑκάστον μερίσαι, ἐφ' ἀπάντων
γὰρ ἐξαδυνατεῖ ἡμῶν ἡ φύσις ἀσθενὴς οὔσα πρὸς
τὸ ἐπὶ πολὺ ἀφικνεῖσθαι.

παιδαγωγική μεθόδου **Aristoteles**

μετρίως μετρίως

δύο μεθόδους μετρίως δύο μετρίως
μετρίως μετρίως

δύο μεθόδους μετρίως δύο μετρίως

π 9 3

παιδαγωγική μεθόδου

μετρίως μετρίως



δύο μεθόδους μετρίως δύο μετρίως


Wer auf die Welt und ihre Begebenheiten, auf die Men-
schen und auf ihre Schicksale und Handlungen blickt,
im Großen wie im Kleinen, im Ganzen wie im Einzelnen,
im Stande unbürgerlicher, thierähnlicher Rohheit, wie im
Stande sittlicher und wissenschaftlicher Bildung, im Staate
wie im Hause, im Hause wie in einzelnen Menschen und Pers-
sonen, als Glieder desselben oder des Staates in allen ihren
Verhältnissen betrachtet: der braucht nicht zum Denken orga-
nisiert zu seyn, der braucht nur seinen Verstand nicht gefan-
gen zu nehmen, um bald zu finden, daß die Welt und die
Menschheit, so wie sie nun einmahl ist, in ihrer Fortdauer
und Fortbildung einen großen Vorseher und Regenten voraus-
setze, mit Ausschließung selbst der Möglichkeit aller Zufällig-
keit und einer bloß physisch-organischen naturgesetzlichen Ent-
wicklung und Ausbildung letzterer zu bestimmten allgemeinen
Zwecken. Er halte nur seine, diesen Gegenstand betreffende,
Wahrnehmungen und Erfahrungen mit den Wahrnehmungen
und Erfahrungen andrer einfach zusammen, ohne einmahl um
die Art der Zusammenstellung verlegen oder besorgt zu seyn,
benutze dazu seine und andrer mannigfache Ansichten der
Menschheit in den verschiedenen Verhältnissen ihrer verschie-
denseltigen Charactere; es liege in ihm nur höheres geistiges
und moralisches Bedürfnis, natürlicher Sinn und lauterer
oder geläuterter Interesse für Dinge dieser Art; niederge-
schlagen sey nur in ihm, was ihn an das sinnliche Naturreich
sclavisch fesselt, seinen Blick befängt und für dasselbige be-
flücht, oder untergeordnet sey es wenigstens dem höhern, edlern
übersinnlichen Theil seines Wesens, und das Bild dieser
Wahrheit wird ihm eben so natürlich aus jenen Datis her-

vorgehn, und sich aus denselben eben so leicht von selbst zusammensetzen, als die dritte Linie zu einem Dreyeck sich findet, von dem schon zwey gegeben und zusammengestellt sind. — Er darf sich nur im gesellschaftlichen civilisirten Zustande und sich und seine Mitmenschen um sich herum als Glieder und Constituenten eines Staates betrachten. Und dieser Zustand ist es doch, zu dem der Mensch auf dieser sub-lunariſchen Stufe seines Daseyns ursprünglich bestimmt zu seyn scheint, vermöge der Einrichtung und des Zuschnittes seiner Natur und vermöge seiner mannigfachen Anlagen und Fähigkeiten. Diese Anlagen alle sind auf diesen einstweiligen Mittelzweck berechnet worden, sie werden also auch alle mit einer eben so unbegreiflichen als schönen und kunstreichen Harmonie und Wechselwirkung auf und durch einander richtig, leicht und bald zu ihrem Zwecke unter verschiedenen Modificationen bis dahin und so sich entwickeln, wohin und wie sie sich entwickeln sollen. Das heißt aber nichts weniger, als daß nun diese Entwicklung dem nach unsrer Ansicht höchsten Grad innerer, in und an sich, ganz außer Verbindung mit andern und außer Verhältniß zu andern Dingen betrachteter Vollkommenheit erreiche. Gemeiniglich, und man darf wohl sagen immer, bleibt sie merklich weit unter demselben stehen, sowohl in den großen gesellschaftlichen Universalſphären oder Kreisen der Staaten, als in ihren kleinern, untern Specialſphären, von deren Beschaffenheit und Behandlung der Werth und Mechanismus jener im Grunde abhängig ist. Vermögen Zeit und Geschichte wohl je einen Staat aufzuweisen, an dem nicht bedeutende Fehler auszuſetzen wären, und der sich nicht noch weit vollkommener denken ließe? Hat man nicht von jeher gefragt, welches wohl die beste Regierungsform sey? und haben nicht oft genug die ersten und besten Köpfe ganzer großer und aufgeklärter Nationen allen ihren Scharfsinn in Requisition gesetzt, alle ihre Kräfte aufgeboten, ihren Staaten die möglichste Vollkommenheit zu geben? Hat man aber wohl je auf jene Frage eine befriedigende Antwort geben können, und mit diesen Anstrengungen erreicht, was man mit ihnen

ihnen zu erreichen meinte oder wünschte? Jahrtausende hindurch hat man mit den feinem Waffen des Verstandes, der Zunge, der Feder, und mit den gröbern, der Schwerdter, Piken, Flinten und Kanonen so practisch als theoretisch die Frage zu entscheiden gesucht, und dennoch hat der Extract oder die Quintessenz der neuern fränkischen, erleuchteten Staatschöpfer dieses Problem durch seine Myriaden Schwerdts und Guillotinenstreiche eben so wenig aufgelöst, als der alberne! einfältige! Homer *) mit seinen drey Federstrichen Tausende von Jahren vor ihnen. — Auch sie dürften in ihren noch so beschriebenen republikanischen Freyheits- und Gleichheitsrechten den Stein der politischen Weisen noch immer nicht gefunden haben, der auch vermuthlich so lange nicht gefunden werden wird, als die Menschen Menschen bleiben, d. h. so lange sie so unvollkommen, aus zwey so verschiedenen Theilen zusammengesetzt sind, und durch diese in Widerspruch und Kampf mit sich selbst stehen, so lange die schwache Menschheit, die noch so weit davon entfernt ist, durch ihr Inneres einen entschiedenen Steg über ihr Aeußeres erfochten zu haben, die politische Leitung und Regierung über sich selbst übernehmen muß, und es Gott nicht gefällt, sie Engeln oder Wesen höherer Art zu übertragen. Dies wird aber vor dem jüngsten Tage so leicht der Fall nicht werden. Bis dahin werden die Menschen bleiben, was sie jetzt sind, aus Leib und Seele zusammengesetzt, werden also immer irdisch gesinnt seyn, also nie vollkommene Herrschaft über ihren Erdenstamm und sich selbst erhalten, also noch viel weniger andre vollkommen regieren, eben so wenig und vielleicht noch viel weniger in republikanischer als in monarchischer Form. Es soll nun einmahl so seyn, und ist so gewiß am besten und weisen, so sehr sich auch der beschränkte Selbstsinn und die Anmaßlichkeit des irdischen Theils der Menschheit dagegen auflehnen mag. Schwächen, Mängel, Unvollkommenheiten gehören

*) Homer Il. B. 204.

gehören nach einer unverkennbaren Analogie eben so gut zu den Wesen der Staaten, als zu den Wesen einzelner Menschen, und so lange es mit diesen noch nicht besser ist, wozu es jetzt wohl den wenigsten Anschein hat, wird es wahrlich mit jenen gegen jene Analogie nicht besser werden. Warum dies so sey, diese Untersuchung ist für uns metaphysisch, und gehört nicht für das kleine schwache Tribunälchen der Menschheit. Genug, wir sehen ja, daß es überall so ist, und wären wir weniger engsinnige und selbstsüchtige Raisonneurs als kindliche gläubige Kinder des großen Allvaters, der uns so viele deutliche und mannigfache Proben von seiner weisen und mächtigen Liebe in seiner herrlichen Natur aufgestellt hat, an die wir uns aber, ohngeachtet sie klare bedeutende Assignationen für höhere Bestimmungen sind, lieber nicht halten mögen: wahrlich es würde uns nicht einfallen, aus dieser Einrichtung arg zu haben, und wir würden diese Erde als eine Pflanzschule ansehen, in deren mit andern Bestimmungen verketteten Natur es liegt, daß sie im Ganzen wie im Einzelnen sich gleich bleibt, und nicht besser wird. Sähen die Menschen die Sache mit diesem Auge an: so würde sie es nicht irren, wenn sie erführen, daß selbst Institute, deren offenbar großen Nutzen niemand ableugnet, Jahrhunderte lang oft äußerst mangelhaft bleiben, und keinen Schritt weiter kommen, ohngeachtet es der großen Gottheit gewiß mit der größten Kleinigkeit gethan wäre, sie zur höchsten und glänzendsten Stufe der wohlthätigsten Wirksamkeit zu erheben. Sie würden bedenken, daß es also Gottes Endzweck (*summus finis*) seine absolute Absicht eben nicht zu seyn scheint, wissenschaftliche oder Geistesbildung zu einem, je länger, je höhern Ziele in dieser Welt für eine höhere zu befördern. Und dies bestätigt eine merkwürdige Aeußerung des größten der Apostel. Eher mag sie Mittel und Behülfel seyn zur Erreichung vielleicht ganz heterogener (anderartiger) höhern Zwecke, die aber kein Erbensohn bestimmen und für die kein Sterblicher jetzt nur einmahl Sinn haben wird. Ueberlasse man doch dies nur ruhig und ergeben der Fügung des entschiedenster Maaßen seine Menschen so sehr liebenden Gottes.

Er hat das erste Alphabet unsrer Existenz mit uns angefangen, und uns das a davon gewiesen, dessen Form und Verhältniß zu den übrigen Buchstaben, die er noch nicht gezeigt hat, wir noch nicht einmahl recht zu erkennen im Stande sind; er wird es wahrlich nicht dabey bewenden lassen, uns ein halbes a zu zeigen und uns die übrigen Buchstaben dieses Alphabetes ewig bedecken und vorenthalten. Das wäre ein seiner Weisheit und seiner Liebe gleich unwürdiger zweckloser Scherz, um dessen willen es nicht der Mühe werth gewesen wäre, etwas mit uns anzufangen. — Dafür war es besser, uns lieber in dem Nichts zu lassen, in dem wir einmahl waren, und uns in unserm Verstande und in unserm moralischen Gefühl keine so weite liebliche Perspective auf einen so herrlichen Hintergrund jenseits dieser Erde zu öffnen, die eine durchaus leere und wegen ihres doch unverkennbaren göttlichen Ursprungs absichtlich quälende Täuschung wäre. An gute Gedanken über diesen Gegenstand, der mich durch sein Anziehendes vom Wege etwas abgezogen oder aufgehalten hat, müssen wir uns halten, wenn wir in Gottes Einrichtungen und Führungen Inconsequenzen zu finden vermeinen. Sie werden uns belehren, daß der Fehler im Seher und nicht im Gegenstande liegt, und daß die Inconsequenzen in Absicht des letztern nur vermeint, in Absicht des erstern wirklich sind. Sie werden uns zurecht weisen, so wir an manchen Dingen irre werden möchten. Hieher gehört außer den vorhin gemachten Bemerkungen noch folgendes. Jede sittliche und folglich auch jede politische Bildung der Menschen kann vermöge der halb körperlichen Natur derselben nie ohne äußere Form seyn. Diese Form ist so unzertrennlich mit der Sache verbunden, daß, wo die innere Bildung nur erst auf ihren niedrigsten Stufen steht, die äußere Form gleich zutreten und jener eine sinnliche Außenseite geben muß, ohne ihre weitem und höhern Fortschritte zu einem gewissen Grad von Vollkommenheit abzuwarten. Diese äußere Form drückt sich bald scharf ein, und wird mit der Zeit immer härter und fester. Gleich anfangs ist sie wohl noch weich und geschmeidig;

aber nicht lange dauert es, und sie erhärtet gleichsam und
 chrySTALLISIRT sich zu einer mit der Zeit immer größern Härte.
 Sie kann daher mit der innern moralischen Bildung nicht al-
 lein nicht gleichmäßig fortschreiten, und sich leicht und ge-
 schmeidig mit ihr umändern, sondern sie hindert ihren Ver-
 änderungstrieb, ihr Veränderungsvermögen und ihr Wachsthum
 noch dazu, stört und hemmt ihre ordentliche und freye Ent-
 wicklung, und enget sie wie eine Schnürbrust ein. Ihre
 fesselnde Despotie über diejenige menschliche Gesellschaft, die
 sie einmahl gestempelt hat, geht sogar so weit, daß, wenn
 auch die meisten oder gar alle Glieder derselben diese Fesseln
 lästig, oder diesen Stempel unpassend oder unbequem fänden,
 sie sich doch auf dem gewöhnlichen Wege der Natur, wo nicht
 unmöglich, doch schwerlich davon losmachen könnten. Es
 bleibt daher in so manchen Gewohnheiten und Einrichtungen
 des Haus- und Staatslebens beym Alten, wie man fast
 sprichwörtlich zu sagen pflegt, wider allgemeines besser Wissen
 und Gewissen, selbst da, wo bey dem Neuen baarer Vortheil
 herauskommen würde. — Man tadelt das Wiegen der Kin-
 der; findet, daß die Höflichkeitssitte des Hutabnehmens son-
 derbar und lästig ist, hält das Essen warmer Suppen, be-
 sonders vor den übrigen Speisen her, für schädlich, spricht
 gegen die Singechöre und gegen manche andre Einrichtungen
 der Schulen und Universitäten, eifert gegen die Mönchsklöster
 und gegen manche Kirchengebräuche, beklagt sich über die alt-
 modische, römische, unzweckmäßige Form der deutschen
 Rechtspflege, ist unzufrieden mit der somahligen Beschaffen-
 heit der Stände oder der Regierung des Staats, kann sich
 sogar nicht enthalten, die Einrichtung unsers Kalenders sehr
 wunderlich und den neuern astronomisch-chronologischen Kennt-
 nissen sehr ungemäß zu finden, und es bleibt doch, mehr noch
 der Natur der Sache nach im Hausleben als im Staatsleben,
 wie es ist, und nicht selten gegen die vereinten angestregten
 Bemühungen ganzer Menschenklassen, großer Aufklärergesell-
 schaften, ganzer Völker und mächtiger Monarchen sogar.
 Gott weiß die Menschen, die ihm ins Amt fallen wollen, und
 die

die sich gleichsam gegen ihn auflehnen, die Menschen, denen die Zeit zu lange währt, ehe es ihm beliebt, eigenhändig den Anstoß zu Katastrophen zu geben, bald durch ihre eignen Mißgriffe und Contrecoups in das Geleiß wieder zurückzubringen, das ihnen gebührt, und dem sie folgen sollen. Bedächten diese Menschen doch, daß es durchaus nicht im Rathe der Vorsicht zu seyn scheint, die einzelnen sonst guten Lebensweisen so wenig, wie das Leben einzelner Menschen, zu ihren respectiven Vollkommenheiten gedeihen zu lassen. Es müßte ihr ja sonst ein äußerst leichtes seyn, die Form den Dingen gemäß zu ändern, und sie biegsamer nach der Natur der innern Bildung der Menschheit einzurichten. Sie scheint nicht einmahl gewollt zu haben, daß diese Bildung so weit gehe, als sie doch wohl gehen könnte. Darum ließ sie nur die Außenseiten und die Wirkungen der Dinge erkennen. In ihre Organisation, in ihre Trieb- und Räderwerke ließ sie nicht schauen, durch deren nur etwas nähere Kenntniß das Fortschreiten der menschlichen Geistescultur vermittelt mancher neuen Erfindung gewiß sehr befördert werden würde. Und so wird's erklärlich, warum die Aerzte von den vielen schon bekannten Pflanzen vielleicht nicht den hundertsten Theil, und diesen vielleicht nicht einmahl recht oder nur halb brauchbar zu machen wissen, und warum der Botaniker nur um die Außenfläche der meisten herumtändelt, ohne etwas von ihren Structuren und Tendenzen zu begreifen. Selbst der Erzieher geräth oft mit aller seiner Educationsweltweisheit auf den Strand, und weiß nicht, wie er sich mit seinen Erziehungsprincipien, mit denen er sich anfangs herrlich bewafnet glaubt, zu seinem vorgesteckten Ziele durchschlagen soll durch die Schwierigkeiten, die ihm die Unkunde der menschlichen, besonders der Kindernatur und ihre so unendlich mannigfache Modificationen, seine eigene Unvollkommenheit, sein Temperament, die Mangelhaftigkeit der Mittel und Lokale und andre Umstände in den Weg legen. Und hier, sollte man doch meinen, in einer Angelegenheit, worin es auf die unmittelbare moralische und geistige Besserung und Bildung der Menschheit angesehen ist,

müßte Gott mehr als in vielen andern den guten Zweck befördern und das gute Werk glücken lassen. Allein oft glückt es gar nicht, und meist nicht so, wie es dem Scheine nach könnte und sollte. Mit dem Scheine großer Gleichgültigkeit läßt er es sogar geschehen, daß manche allgemein practisch gewordene Erziehungsgrundsätze unsägliches Unheil anrichten, wie man das von den weichlichen sogenannten philanthropistischen wohl sagen kann. Was sollen wir hiezu sagen? Nichts, als daß Gott eine so zubringliche und voreilige Füscheren in sein Regiment nicht will, und daß er kindliche, gläubige, ihn erkennende und liebende Menschen, lieber hat, die da warten, bis er sie ruft, und die auf seinen Ruf achten und ihn verstehen. Gehn die Menschen nicht von ihm, und nur von sich und von eigener Kraft aus: so bauen sie und bauen, und bauen einen babylonischen Thurm, der immer die beste historische Bignette für den Gang der selbstischen Menschheit abgiebt. — Sie bringen nichts ordentliches zu Stande, und müssen erfahren und sehn, wenn sie Augen haben, daß ein höheres Wesen im Spiel sey. Dies höhere Wesen ist es eben, welches schon durch grundgesetzliche Universaleinrichtungen der Menschennatur und des Erdenlebens vorzubauen wußte, die den Menschen nicht weiter kommen lassen, als er kommen soll. Sie alle gehn von der sinnlichen Förmlichkeit, in welche alles Moralisches und Geistige eingehüllt seyn muß, wie von einem gemeinschaftlichen Princip ihrer Natur nach aus. Dies Princip äußert sich unter verschiedenen Modificationen, die, in Rücksicht auf diesen Hauptzweck betrachtet, einerley Hauptwirkung thun, und erscheint so als sichtbare oder fühlbare Form, oder als Umstand, als Zufall, als Gesetz, als Sitte, als Conventio, als Etikette, als Gewohnheit u. dgl., welche alle die menschlichen nach Bildung und Erweiterung ausstrebenden Kräfte auf mannigfache Weise gleichsam zusammenklammern und sie in engere oder weitere Ketten legen. So muß nicht selten das Klima und die natürliche und politische Beschaffenheit eines Landes die Lage und Eigenheit einer Stadt, die Bauart eines Hauses, die Gestalt eines Zimmers sogar, gro-
ßes

ßes und bedeutendes Hinderniß werden an der Entwicklung und an den Fortschritten so mancher edeln geistigen Kräfte des Menschen. So kommt es, daß manches zu diesem oder jenem gebildete und bestimmte selbst große Genie, von Lagen und Umständen niedergedrückt, sich unter die gemeinen Köpfe verliert und ihre Farbe annimmt, gleich als ob es auf die Erhaltung und Ausbildung solcher, doch gewiß seltenen und vorzüglichen Köpfe eben so wenig ankäme, als auf die Erhaltung von ein Paar tausend Fischeyern mehr oder weniger, oder als ob jene in eben der Menge vorrätig wären, als diese. So geschieht es, daß mancher herrliche Geistesboden verwildert, indes manche Sandwüste mühsam bebauet wird, nur um erbärmliche, die Mühe um nichts verlohnenbe, Früchte zu tragen, und beschwerliches schädliches Unkraut weiter um sich her zu verbreiten. So wird es der häufige Fall, daß eine lange Zeit, und mit vieler Beschwerde und großen Kosten zu einem bestimmten, wie man allgemein glaubt, guten und passenden Zwecke bereitetes und gedüngtes Land schlecht und ungewinnlich benutzt, und daß manche herrliche Anlage vernichtet wird, oder daß auf einen Boden lange Zeit, viele Mühe und große Kosten vergeblich verwandt werden, ehe man zufällig darauf kommt, daß er zu etwas ganz anderm gebraucht werden müsse, wozu aber neue Anlagen gemacht, und also auch wieder neue Zeit, neue Mühe und neue Kosten verwandt werden müssen. So wirds der Vater oft zu spät gewahr, daß sein Sohn sich dazu nicht schicke, wozu er ihn bestimmte, und der Sohn sattelt um, weil er wohl einsieht, daß er etwas ganz Falsches ergriffen hat. So muß eine Reihe scheinbarer Zufälle, die expreß herbeigeführt zu seyn scheinen, einen Columbus zu großen Entdeckungen zu wecken, einen Cook mitten im Fortgange derselben aufhalten, und so muß dem zur Liebe organisirten oder Liebe bedürftigen und sich durch Liebe offenbar veredelnden Herzen nie Erfüllung dieses Bedürfnisses zu eigner Qual werden. So müssen Altern, ausgerüstet mit dem reinsten Kindersinn und den besten Anlagen und Fähigkeiten, zur Erziehung Kinderlos bleiben,

ben, und Kinder von den besten Hoffnungen mitten auf dem besten Erziehungswege ihrer, wie es scheint, unentbehrlichen Aeltern, oder einander unentbehrlich gewordne Gatten alles in einander verlieren. So muß sich vor den Augen oft die schönste Aussicht zu ehelichem Glück wie absichtlich eröffnen, der lieblichste Weg zum Hintergrunde dieser Aussicht wie absichtlich führen, allein plötzlich und unvermuthet dicht vor jenem Hintergrunde sich wenden, und in mancherley sonderbaren und verwirrten Bindungen die entgegengesetzte Richtung durch öde Gegenden aber doch wohl gar zu einem Ziele nehmen, das jenes gehofte, zum Glück für unentbehrlich gehaltene, weit überstrahlt, und es hier in seinen wahren Gesichtspunct setzt, von welchem aus angesehen es eine traurige unliebliche Ansicht giebt. Wie ist man nun so froh, dorthin nicht gekommen zu seyn, da man nun hier ist. Hier denkt und wünscht man nun ewig zu weilen. Es fällt einem nicht ein; man hält's für unmöglich, daß der Genuß eines solchen Ziels nicht sollte dauerhaft seyn, zu dem so sonderbare, so weitläufige und mit dem Finger so gezeigte Wege führen, zu einem Ziele, das mit der Zeit und mit dem Genuß immer herrlicher wird. Plötzlich versinkt diese mit überirdischen Farben so schön colorirte Gegend rund um einen her mit dumpfem, fürchterlich erschütterndem Ton unter die Erde. An ihre Stelle tritt wildes schauerliches Gewässer. Dahin, wie eine auch immer schöner werdende Seifenblase dahin sind nun alle die Herrlichkeiten, versunken in Nacht und Graus. Da steht man nun auf einem dürren öden Fleck allein, der weit rund um einen her von schwarzen tobenden Wellen umwogt wird. Man kann nicht vor- und nicht rückwärts. Man würde sich in die Wellen stürzen, wenn dort nicht ein Schiff mit vielen Freunden am Bord mitten durch sie hin auf einen zu steuerte, einen liebevoll einnahme und über die Fluthen weg wieder an festes sonnlichtes Land brächte. Wie nun? Ja — Doch weiter, und von verführerischen Abwegen zum Ziele wieder näher eingelenkt! — Ja wahr ist's. Man muß es selbst dem Religionsbedürftigen, sich gern an Gott haltenden

Mens.

Menschen verzeihen, wenn ihm hier schwindlich wird. Hat es doch das Ansehn, als wollte Gott kein Herz bis zu der Fülle, und keinen Geist bis zu der Höhe des Genusses sich erweitern und erhöhen lassen, zu der sie sich fähig und emporgezogen fühlen. Seine freyere edlere geistigere Menschheit trägt schwer die Despotie eines altfränkischen, unsinnigen, für sein Zeitalter unpassenden Gesetzes, dem die größere Länge der Zeit immer größere Sanction giebt, und er muß ihm folgen. Es macht ihm Wehe zu sehn, wie hier in einem Kinde die unnützigste Gewohnheit die Fortschritte in seiner Bildung so schwer und so gering, und es selbst körperlich ungesund oder moralisch elend macht, und wie sie dort im Erwachsenen einen lahmen, nicht von der Stelle kriechenden Schlentrian, Gleichgültigkeit, Erschlaffung, Eindrucksunfähigkeit, eine Art von Geistesstod und sogar die hartnäckigste Widersetzlichkeit gegen das Gute bewirkt. Er wundert sich darüber, daß es in der Ordnung der Welt so zu seyn scheint, daß die Gesezlichkeit, die Politik, das Ritual der alten düstern, unaufgeklärten Zeiten, schwer zu ändernde, bindende Form für die neuern hehlen, aufgeklärteren ist, und daß sich nicht auch hier wie am Wallaußbaum die Form und Größe der Schale, nach der sich immer ändernden und immer wachsenden Kerne richtet. Allein er beruhigt sich mit andern wahren Betrachtungen bald wieder. Er sieht wohl ein, daß die Form, und also auch ihre Eigenheiten, von der bermaligen Existenz des Menschen unzertrennlich sind, daß die Körperlichkeit der Menschennatur und das gesellschaftliche politische Leben der Menschen, welches doch durchaus Zweck ist, sich ohne eine gemeinschaftliche Form unmöglich denken läßt, durch welche die einzelnen so unendlich mannichfach verschiedenen und oft so entgegengesetzt strebenden Menschennaturen gar nicht eingeengt würden, und gar nichts von ihrer Freyheit oder von ihren Neigungen aufzuopfern hätten. Es muß ihm einfallen, daß manche in dem Menschen liegende ursprüngliche Neigungen, hauptsächlich die Eigenliebe, in ihrer Natur oft Mittel werden muß, die Fortschritte der Geistescultur und Moralität zu hemmen, indem
 sie

sie ihre für schädlich gehaltene Privilegien gegen vermeint nützlichere Staatsrechte oder Reformen natürlich verfechten wird. Er wird endlich gestehen müssen, daß sowohl die innere und äußere Beschränktheit als auch die Freyheit der menschlichen Natur eben das voraussetzt. Menschen von der größten Geistesstärke und innern Kraft und von dem besten Willen werden nur selten dazu kommen, das Licht, das ihnen leuchtet, einem ganzen Volke aufzustecken, weil es ihnen an der äußern Macht, und also an den gehörigen Mitteln fehlt, es gemeinnützig zu machen, und ohne diese würde manche ihre Eigenliebe ungeneigt machen, bey einem Lichte zu sehn, daß sie für anmaaßlich aufgedrungen halten, und daß sie ungeneigt seyn werden für besser als das ihrige zu erkennen, weil es von einem Menschen kommt, d. h. von einem Wesen, das eben so unvollkommen und nichts besser ist, als sie. Wiederum wird es denjenigen, welche äußere, selbst unbeschränkte, Macht in ihrem Kreise besitzen, meist an innerer Kraft, an Einsicht, an Geist und gutem Willen fehlen, alles mögliche Gute bis zu dem Grade zu befördern, den sonst ihre äußere Mittel gar wohl ausführbar machten. So hat jede Sache ihren großen Haken, und alles liegt an den beengenden Fesseln der Form. Aber eben darum muß dies wohl Naturgesetz, und, weil es von ihrem großen Urheber kommt, ein gutes Gesetz seyn. Drum wollen wir es lieber von einer bessern Seite ansehen, und glauben, daß es dienen solle, den Menschen moralisch zu veredeln, ihn bescheiden und kindlich zu machen. Ließe Gott ihn von einer Stufe der practischen Aufklärung zur andern ungehindert fortschreiten, und ihn unsich her ins Weite und Hohe zur Vollkommenheit schaffen, was er wollte, so würde er seines Schöpfers vergessen, und sich ganz in sich und seinem Werthe verlieren, mithin jener Zweck nicht erreicht werden, der sich nur durch den Widerstand höherer Kräfte erreichen läßt. Selbst das Wesen der Tugend würde aufhören, da sie Widerstand und Ueberwindung einer heterogenen Natur voraussetzt, und zu dieser Natur alle Gegenstände der Formenwelt oder der sogenannten Natur gehören.

ren. Und es scheint, daß die Geisterwelt erst durch Kampf und Friction mit der Sinnenwelt das seyn kann, was sie seyn soll, so wie das feine electriche Feuer auch erst durch gewaltsames Reiben geweckt werden muß, ehe es in seiner eigenthümlichen feinen Gestalt Existenz erhalten und sichtbar werden kann. Erst muß eine Art von chemischen niederschlagenden Proceß vorgehn, ehe der Mensch die zweite Stufe seiner veredelten Existenz besteigen kann. Aus dem allen geht doch wohl wenigstens mit vieler Wahrscheinlichkeit hervor, daß die höhere Stufenfolge unsrer Fortexistenz nicht auf Kopf und Aufklärung — wie käme auch da der bey weitem größte Theil der Menschen fort? — sondern auf Herz und practische Tugend werde berechnet seyn. Sicherlich ist nicht der Kopf, sondern das Herz die Hauptscala, nach welcher dereinst unser Werth oder Unwerth wird angesetzt und datirt werden. — Dieses Glaubens gewiß, sehen wir denn die Sache mit ganz andern Augen an, und lassen uns weiter nicht irre machen, wenn wir da beständiges Stillstehn in der Unvollkommenheit gewahr werden, wo eigentlich beständiges Fortschreiten zur Vollkommenheit seyn sollte, und wir sehn die Aufklärung des Verstandes nicht als Zweck, sondern als Mittel an. Uns quält kein Zweifel mehr, wie es doch wohl zugehe, daß da eine Sache in geradem Gange zur schönsten Vollendung unterbrochen wird, wo sie die schönste Blüthe oder die lieblichste Frucht bringen sollte, und warum die Vorsicht nicht auch zur Vollendung der Dinge leichtere Mittel braucht oder herbeiführt, zu deren ersten Anlagen sie oft so große Anstalten machte und so mannichfache Kräfte in Bewegung setzte. Und es ist doch durchaus undenkbar, daß die Vorsicht, die in der Bildung einzelner Nebendinge und in der Erreichung einzelner Nebenzwecke so entschiedene große Weisheit zeigte, in großen Rissen und Planen, die gleichsam aus lauter großen, aus solchen Neben- oder Unterzwecken bestehenden Hauptzwecken zusammengesetzt zu seyn scheinen, eine so unweise Inconsequenz sollte bewiesen haben, für welche der dummste Mensch verantwortlich werden müßte. Unmöglich kann also dieser Gang der Dinge ein

Werk

Werk des Zufalls seyn. So wird die göttliche Weisheit ihre Werke dem Zufall gewiß nicht Preis gegeben haben, der ja ohnehin mit einer göttlichen Providenz nicht bestehen kann. Fast eben so widersinnig ist die Idee eines Uhrwerks, das Gott in der Welt aufgezogen haben könnte und nun ablaufen ließe. Uhrwerke laufen gleichmäßig und einfach fort, und werden, wenn sie stocken, wieder in den vorigen Gang gebracht. In dem Gange des Erdenwesens herrscht nichts weniger als Gleichförmigkeit oder einfache Wirkung. Unendlich verschiedene Kräfte und Triebfedern scheinen gegen einander zu wirken, einander aufzuheben, zu lähmen, zu vernichten. Nie ist eine absolute eigentliche Stockung bemerklich, nie Unachtsamkeit auf das, was sich begiebt. Vielmehr hat es eben darum den Schein, daß Gott sein vorsehendes Auge nicht wegwendet, da, aller scheinbaren Unordnung und alles Zwiespalts ungeachtet, diese Gottesmaschine nicht wie andre menschliche stille steht, und da die bessern Menschen in allen diesen Verwirrungen so weise Führung ihres Ichs und so wohlthätige Entwicklung ihrer Schicksale mit inniger Freude bemerken. Bey dieser Verwirrung hatte der allweise Geist des Schöpfers vielleicht eine doppelte Absicht, einmahl, daß doch hier zur moralischen Bildung so nöthige System des kindlichen Glaubens dadurch zu befördern, die Größe des Vertrauens seiner Kinder gegen ihn zu prüfen, und zu sehn, ob dies Erkennen und Vertrauen, das sich im Kleinen und Hellen so willig zeigte, auch noch im Großen und Dunkeln Probe hielte. Und dann war wohl die andre Absicht, den Menschen ihr Unvermögen zu zeigen, und sie dadurch auf die Existenz und Reglerung eines höhern Wesens zu leiten. Drum kleidet er seinen Zutritt, seine besondre Hülfe, seine specielle Providenz, selbst seinen außerordentlichen Beystand stets in das Gewand der Natürlichkeit ein. Er läßt dem Verstande Spielraum genug übrig, sich überall sophistisch einzumischen, und seine herrlichsten Wirkungen als natürliche Ereignisse oder als Zufälle zu erklären. Daher knüpft er, um verborgen zu bleiben, die größten weisesten Plane an die geringfügigsten Dinge oder Begebenheiten an,

die

die alle, die großen mit den kleinen, die politischen mit den individuellen der menschlichen Freyheit unbeschadet, so künstlich mit einander nach tausendfachen Richtungen verwebt und in Wechselwirkung auf einander gesetzt sind, daß die Anschauung dieses Gewebes uns dereinst anbeten und niederfallen machen und einsehen lassen wird, daß Gott durch die ungeheuersten positiven Wunder nie seine Größe in dem Glanze zeigen konnte, wie durch diesen Weg. Das alles wird dereinst jener Tag herrlich aufschließen und mit dem herrlichsten Lichte umstrahlen. Dann wird klar werden, daß der Monarch, der groß und wohlthätig zum Besten von Millionen wirkte, und daß das Genie, der Enthusiasmus, denen keine Ruhe wird, ehe sie nicht gewisse Gedanken zu Tage gefördert oder gewisse Plane ausgeführt haben, nicht von sich selbst, wie sie zu glauben nur zu geneigt sind, sondern von Gott beseelt oder geleitet wurden, und daß sich Gott ihrer leise bedient, um die im Wesen und im Gange der Menschheit durch die Form veranlassete respective Stockung zu heben, und Revolutionen und Katastrophen vorzubereiten, wenn sie selbige der Beschaffenheit und dem Wohl der kommenden Generationen gemäß findet. In diesem Lichte, als Hauptwerkzeuge Gottes betrachtet, müssen mächtige und in jeder guten Rücksicht große Menschen sich erst recht lieb werden. Gedanken dieser Art wurden bey mir lebendig, als ich über den Gegenstand dieser Schrift näher nachdachte. Ich bitte mir es zu verzeihen, wenn ich sie hier, als Einleitung betrachtet, zu weitläufig ausführte. Ich erkenne freylich, daß die Pforte für das Haus viel zu groß ist. Allein ich glaubte, Gedanken dieser Art könnten nicht oft und nicht tief genug ins Herz gesprochen werden. Auch dachte ich, daß die wenigsten meiner Leser der Gegenstand dieser Abhandlung interessiren könnte, für dessen Ausföhrung ich doch keinen schicklichern Platz wußte, als gerade diesen. Diese mögen also mit der Einleitung vorlieb nehmen, und sich einstweilen an diese halten, so sie im Stande wäre, ihnen eines und das andre zu geben. —

Bey den bedeutenden und zum Theil originellen Fortschritten, welche die Literatur überhaupt in Deutschland seit ungefähr 20 Jahren gemacht hat, läßt sich freylich nicht leugnen, daß auch die Kunde des Alterthums und seiner Sprachen nicht allein von mehreren schlechten Seiten vorthellhaft verloren, sondern von mehreren guten gewonnen hat. Sie hat viel von ihrer linguistischen Einseitigkeit und Pedanterey verloren; das Studium der Alterthümer und der alten Sprachen ist vernünftiger, zweckmäßiger, vielseitiger, geschmackvoller und eleganter geworden. Man betritt zum Theil minder beschwerliche und angenehmere Wege, die doch eben so gut oder noch besser und eher zum Ziele führen. Man benützt die Hülfsmittel besser, die in den andern Fächern der Literatur liegen, es zu erleichtern und aufzuklären. Man bekümmert sich sorgfältiger um das sächliche, um den Inhalt der alten Schriften, und um ihren innern Werth, und fängt sogar an, auf das gemeine Leben von ihrem Studium Anwendung zu machen, und es mehr zur Bildung und Besserung des innern Menschen anzuwenden. Das ist allerdings eine preiswürdige Wendung des Studiums der alten Literatur. Allein von andern Seiten ist diese Literatur wo nicht zurückgekommen, doch nicht fortgerückt und stehen geblieben, wo sie stand. Besonders werden die alten Sprachen und ihre Grammatiken nicht mehr so gründlich und so genau studiert, wie vormahls. Verstöße, und zum Theil grobe Verstöße gegen den Geist und gegen die Grammatik der Sprachen, die man sonst den Schülern der alten Gymnasien verargt haben würde, fangen an, selbst in Büchern etwas nicht ungewöhnliches zu werden, die doch den Zweck haben, Sprachkenntnisse zu verbreiten, und deren Verfasser das Ansehen haben wollen, als wären sie vollkommene Kenner dieser Sprachen. Selten sieht man jetzt lateinisch geschriebene Schriften, die fehlerlos und im Geiste der ächten Latinität geschrieben wären. Die härtigen Sprachkenner der ältern Zeiten würden sich über die vielen Ohrfeigen wundern, die ihr armer Priscian so gut in Druck als in Schreibform bekommt. In diesen Zeiten war es etwas ganz gewöhnliches, daß

daß die Schüler der ersten Klassen lateinische Verse oder Gedichte machten. Wie viel Schullehrer werden dies jezo können? Tiefe, gründliche philologische Belesenheiten eines Scaliger, Casaubonus, Salmasius sind ganz und gar verschwunden, ohngeachtet die Philologen damahls weit weniger und schlechtere Hülfsmittel zur Erleichterung ihres Studiums hatten, als wir jeztigen. Es scheint fast, als ob die Größe der philologischen Gelehrsamkeit mit der Zahl und Güte ihrer Hülfsmittel in umgekehrtem Verhältniß stände, und als ob es uns jeztigen Philologen wie den Kindern reicher Aeltern gieng, die oftmahls gerade darum, weil ihnen die Sache leicht gemacht und viel auf sie gewandt wird, bey der Menge der Hülfsmittel weniger lernen und sich schlechter bilden, als die Kinder der ärmern bey ihrem Mangel. Man verläßt sich zu sehr auf die Vorarbeiten der alten Philologen, und ist zu ungeschickt oder zu bequem, über einzelne Gegenstände uranfängliche eigne Untersuchungen anzustellen und mit eignen Augen zu sehn. Darüber kommen denn manche nachtheilige Irrthümer der ältern Sprachforscher nicht ans Licht, und wirken, weil sie für *Wahr* gelten, nachtheilig, insofern andre Lehren auf ihnen gebaut werden, und das muß natürlich die Fortschritte der philologischen Gelehrsamkeit ins Keinere und Hellere hemmen und stören. Falsche, aus den ältern philologischen Werken und Registern auf Glauben zusammengestoppelte oder zusammengerastete Compilations-Gelehrsamkeit tritt an die Stelle eigner ursprünglicher mühsamer, auf wahre Gelehrsamkeit sich gründender, Forschungen. Die natürliche Folge davon ist, daß einige feltner Artikel in dem Baarenlager der lebendigen philologischen Gelehrsamkeit nach und nach ganz auszugehen drohen, wie die Kenntniß der Metrik und sogar die der Accentuation der griechischen Sprache, über welche Herr Professor Wolf noch neulich den Philologen das Gewissen geschärft hat. Diese Constellation des philologischen Gebietes der Literatur ist warlich nicht die günstigste, denn sie macht die angenehmen Hoffnungen und die sehnsuchtsvollen Wünsche nach einigen noch sehr nöthigen unten angeführten

philologischen Werken sehr weit aussehend. — Doch müssen wir billig seyn, und dem jetzigen innern Geist der Philologie dies nicht allein zur Last legen, denn es giebt außer den innern auch äußere Ursachen, die nicht wenig dazu mitwirken. Indessen sind diese inneren Ursachen doch auch wieder von äußern abhängig, und rühren vom Sinne und vom Geiste des Zeitalters her. Der Geist der Zeit tingirt dies Studium mit seinen für dasselbe nachtheiligen Farben. Ihm gemäß behandelt man's jeko mit einer gewissen Leichtfertigkeit; man scheuet die Mühe, die mit selbigen verbunden ist, und geht leichten Fußes über manches eilig dahin, bey welchem man lange weilen sollte. Am wenigsten will den Söhnen der philologischen Muse die Grammatik schmecken, wegen ihrer unschmackhaften Trockenheit. Sie weiß sich aber in der Folge immer an der Ehre oder an dem Nutzen ihrer Vernachlässiger fühlbar zu rächen. Bey Lesung der alten Schriftsteller gehn sie mit genialischer Schnelligkeit zu Werke. Der schnelle Genuß hat auch hier, so wie im Körper, schlechte Verdauung zur Folge. Vieles geht über der Menge dessen, das man auf einmahl genießt, so gut wie gar nicht genossen durch den Kopf, ohne sich festzuhängen. Von dem Gelesenen hat man also auch natürlich kaum halben Nutzen. Solch' eine Behandlung verträgt das Studium der alten Philologie schlechterdings nicht, wenn es damit auf etwas gründliches angesehen ist. In andern kleinern mehr systematisirten Fächern der Literatur, die mehr den thätigen Verstand, als die leidende Vernunft und das Gedächtniß beschäftigen, die mehr wollen genau gewußt und behalten, als in summarische Ordnung gebracht und dargestellt oder geschaffen werden, mag dies allenfalls eher angehen: allein im weiten Felde der alten Literatur will wenigstens jeder Theil, den man zu cultiviren gedenkt, mit eignen Füßen betreten seyn, und man reicht hier mit der Kenntniß der kleinen Summe von systematisch angenommenen Lehrsätzen bey weitem nicht aus. Die alten Schriftsteller wollen gelesen seyn, und ihre Zeit haben so gut vom Genie als vom gemeinen Kopf. Hier kann man sich mit Uebersichten, die der Genialismus der Zeit

Zeit sehr liebgewonnen hat, nicht behelfen. Die Größe der sich nach der Größe der alten Schriften selbst richtenden einzelnen Felder, die in andern Fächern der Literatur abänderlich ist, bleibt hier immer dieselbe, und diese Felder wollen nicht bloß übersehen und ohngefähr gekannt, sondern sorgfältig durchwandert seyn. Auch unterscheiden sie sich noch dadurch gar sehr von den Feldern anderer Provinzen der Literatur, a) daß sie nicht sogleich gangbar sind und erst eines fremden Mittels, nemlich der Sprachkunde, bedürfen, um gangbar zu werden, welches zu den andern nicht wesentlich erforderlich ist, b) daß, da dem Wesen der alten Literatur kein absoluter Sachbegrif, sondern ein zufälliger Zeitbegrif zum Grunde liegt, auch alle andern Provinzen der Literatur, historisch angesehen, zum Theil mit zu ihrem Gebiet gehören, welches also in den andern Gebieten der absoluten Wissenschaften zerstreut herum liegt. Wo ist aber der Mensch, der alle diese verschiedenartigen Felder genau durchwandern oder nur gangbar machen könnte? Könnte er; so müste er die Summe aller menschlichen Geisteskraft und Fassungskraft in sich vereinigen; und die ihm zugemessene Zeit томahl so groß seyn, als bey andern Menschen. Und das könnte beydes nicht seyn, ohne daß er ein überirdisches Wesen, / ohne ein Methusalem wäre. Bringen doch einige, nur um den Weg gangbar zu machen, um ihn zu pflastern, ihr ganzes Leben zu, lernen an dieser in diesem Fache schwierigen Kunst nicht aus, und kommen über dem Pflastern gar nicht dazu, nun auch ihr Pflaster zu betreten. — Diese sind es denn, welche so ganz gegen das Wesen des humanistischen Studiums, welches sie treiben, solche inhumanistische mikrologische Pedanten werden. Glücklicher Weise ist der Geist der jetzigen Zeit und des jetzigen philologischen Studiums dieser Pedanterey ganz zuwider. Herrscht dieser noch lange, so wird jener sich wohl am Ende ganz vom Boden der Philologie verlieren. Nur müste dieser Geist mehr Aufmerksamkeit darauf verwenden, nicht in das der Pedanterey entgegenstehende andre Extrem des windigen Genialismus zu verfallen, und sich von den Mängeln zu befreien, die ihm noch

anflehen. Diese Mängel bestehen hauptsächlich darin, daß man das Sprachstudium für zu leicht ansieht, es zu leichtsinnig behandelt, daß man die saure Mühe scheuet, die es erfordert, daß man das Gedächtniß dazu nicht genug übt, und sich nicht einmahl auf Schulen die Zeit und die Mühe nehmen mag, sich in festen Besitz der Grundkenntnisse zu setzen; daß man ferner gar zu sehr polyhistorirt und sich mit gar zu vielen andern Dingen nebenher beschäftigt, worüber dem philologischen Studium gar zu viel von der ihm so nöthigen Zeit abgeht, die ohnehin durch die häufigen Lehrgeschäfte, die die Philologen zu haben pflegen, kurz genug wird; endlich daß man sichs gar zu bequem macht, oder absichtlich die Veranlassungen meidet oder aufhebt, in denen die Kunde der alten Sprachen, besonders die der Latinität, eigne öffentliche Anwendung hatten, daß man z. E. immer häufiger deutsch examinirt, und immer weniger gelehrte Schriften lateinisch schreibt. Zwar war es sonst allerdings ein arger Mißbrauch, daß man über dem Unterricht im Latein, außer vielen andern nöthigen, sogar die practische Bildung zum Gebrauche der Muttersprache versäumte. Allein mußte man denn darüber, daß man dem einen zu viel that, dem andern zu wenig thun? und war es nicht möglich, beides gründlich zu thun? Das ist es doch wohl gewiß, und die Behauptung ungegründet, daß es nicht möglich sey, zugleich ein guter lateinischer und ein guter deutscher Stylist im Geiste beyder Sprachen seyn zu können. Für die Nachtheile, die aus allen diesen Ursachen entspringen, sind die Philologen darum verantwortlich, weil es innere sind. Für die äußern können sie es nicht seyn, denn unter diesen giebt's freylich auch mehrere, die dem Studium der Philologie großen Schaden thun, und die abzuändern nicht in der Gewalt derselben ist, weil sie eine nothwendige Folge der Zeit sind. Das größte äußere Hinderniß des Fortschreitens der alten Literatur ist wohl die immer größere Seltenheit der Mittel, sich philologische Kenntnisse zu verschaffen. Ein großer Theil dieser zum Theil unentbehrlichen Hülfsmittel, besonders klassischer philologischer Werke aus dem Anfang des

ses und aus den vorigen Jahrhunderten, sind entweder gar nicht mehr zu haben, oder doch sehr selten, und daher sehr theuer, und es ist ein glücklicher Zufall, sie durch Auktionen zu erhalten. Daher ist es jetzt der wirklich leider nicht seltene Fall, daß junge philologische Pflanzen, die auf dem Boden der Akademien, wo sie durch viele und vielerley Mittel genährt wurden, und gut gediehen, hernach in dürren Boden versetzt ausgiengen, sonst einer starken anhaltenden Nahrung gewohnt, bey der plötzlich schlechtern verkümmerten und abstarben, weil sie sich selbst keine solche Nahrung mehr zu verschaffen wußten. Auch hat sich auf der einen Seite die Zahl der Bücher in der alten Literatur vermehrt, indeß der Fleiß der Philologen abnahm und abnehmen mußte, und es sind viel neuere brauchbare Hülfsmittel hinzugekommen, ohne doch die meisten ältern unnütz zu machen. Und welcher Philolog wird die Talente, den Fleiß, die Lust, die Zeit, das Vermögen, das Glück mit einander vereinigen, die doch nothwendig sind, wenn das Studium der Philologie durch ihn und durch Hauptwerke, die er zu Tage fördert, einen bedeutenden Fortschritt thun soll. Weil dies alles so höchst selten zusammentrifft: so sieht man auch sehr wenige philologische Hauptwerke in unsern Tagen erscheinen, um so mehr, da ihnen, wenn auch sonst nichts hinderte, der Geist der Zeit ungünstig ist, die sich für leichte amüsante Lectüre weit geneigter bezeigt, als für die Lesung alter ernsthafter einfacher Schriften und Wahrheiten. Daher die Buchhändler auf den Verlag, sogar vorzüglicher, Schriften dieser Art sich nicht gern einlassen mögen. — Einiges Nachtheilige mag freylich auch die Idee mitwirken, daß wenig Neues mehr im Fache der alten Literatur geleistet werden könne, und meist alles erschöpft sey. Dies möchte höchstens für geringere leichtere Arbeiten wahr seyn, die schon ihrem Wesen nach mehrere Verfertiger finden werden. Für die bedeutendern und schwerern ist es das gewiß nicht, da sie das Zusammentreffen mehrerer günstigen Umstände und seltenen Eigenschaften durchaus erfordern, zu geschweigen, daß wenig philologische Werke geschrieben, und

wenig alte Schriftsteller philologisch behandelt sind, die sich nicht merklich besser geschrieben und behandelt denken ließen. Schlimmern Einfluß scheinen zwey andre Dinge auf die philologische Literatur zu haben und ihre Fortschritte mehr zurückzuhalten, als man vielleicht denkt. Diese Dinge sind die französische Revolution und die Kantische Philosophie, von denen jene absichtlich und diese zufällig das Studium der alten Literatur zu beschränken scheint, und zwar dadurch, daß sie sich so viele den andern Wissenschaften zum Theil abtrünnig gemachte Freunde zu gewinnen weiß, wiewohl diese selbst um ihres Studiums willen eben keine Ursache hätte, die alten Philosophen, besonders den Aristoteles, zu vernachlässigen. Von allen diesen jetzigen Zeitumständen läßt sich wenig Gutes für die alte Literatur erwarten, besonders da die Policingfehler des practischen öffentlichen Studiums der Philologie ohne eine im Ganzen merkliche Verbesserung noch immer nicht gehoben sind. So lange nemlich von den Staatsregierungen noch immer keine Zöglinge zum Studium der Philologie besonders ausgewählt und zugezogen werden, um durch sie die Schulstellen wenigstens zum Theil zu besetzen, so lange Philologie wegen der weit schmalern und weit unsicherern Aussichten nur neben den andern Brodtsächern her zur Noth getrieben wird, indem die ausschließlichen Philologen ohne alle Staatsaffecuranz aufs gute Glück allerdings sehr viel wagen; so lange philologische Aemter mit Theologen besetzt werden, und zum Theil mit solchen, die sich gar nicht auf Philologie legten, so lange man den Philologen in Schulämtern noch zumuthet, so viel nebenher zu treiben und zu lehren, u. d. m. kann es wahrscheinlich mit ihr nicht besser gehen. Zwar hat man einen ganz löblichen Anfang mit Verbesserung dieser Mängel gemacht, allein doch noch bey weitem nicht genug oder so viel gethan, daß die Sache auf einen festen sichern Weg eingeleitet wäre, und nun sich selbst überlassen werden könnte. Indessen was soll man machen? Man muß zufrieden seyn mit dem, was in der Philologie geleistet worden ist, wenn man überlegt, daß wahrscheinlich noch weniger geschehen wäre, hätte sich nicht
durch

durch einen glücklichen Zufall die Pädagogie mit der Philologie vereinigt, und hätte nicht das Studium der gelehrten Wissenschaften die Wendung genommen, daß man von der Kenntniß wenigstens einer alten Sprache ausgehn muß, um ein Gelehrter zu seyn, und mehrere in ihr geschriebene ganz anderartige wissenschaftliche Werke verstehen zu können. Diese Wendung ist allerdings sonderbar, da man ja an die Wissenschaften selbst unmittelbar und geradezu ohne das unnütze Medium der Latinität gehen könnte. Aber wer weiß, ob nicht die Vorsicht, die voraus sah, daß das Studium der Alten an und für sich betrachtet dem nach dem Leisten um's Brodt studierenden Menschenhaufen, wenig bedeuten und vernachlässigt werden würde, weil es als solches wohl Kopf und Herz bessern, aber den Leib nicht ernähren kann, ich sage, wer weiß, ob nicht die Vorsicht das philologische Studium in das äußere Erziehungssystem unvermerkt einknüpfen wollte, und diese Wendung dazu veranlassete, damit die doch gewiß herrlichen Geistes-schätze der Vorwelt nicht verloren würden und gelegentlich Nutzen stifteten. Dieser Umstand hielt das Studium der Latinität, so wie die griechische Schreibart des neuen Testaments, daß der Graecität doch noch empor. Beyde Umstände weggedacht, und die arme Philologie würde jämmerlich und verachtet darnieder liegen, ihr ganzes weitläufiges Gebäude zu elenden Trümmern verfallen, und die Philologen literarische Eremiten seyn. Dank also der Vorsicht, daß es mit ihr nicht noch schlimmer ist, und daß, in Rücksicht auf menschliche Kräfte und auf menschlichen Willen, immer noch Aussicht da ist, daß es noch besser werden kann, besonders da der innere Werth der Alten jetzt mehr gilt, als sonst. Allein höhere und vereinte Kräfte mehrerer Menschen müssen dazu mitwirken, da gerade eine vollkommnere Kenntniß der alten Literatur und Philologie, in allen Rücksichten betrachtet, eines einzelnen Menschen Vermögen wohl mehr übersteigt, als jedes andre wissenschaftliche Fach, und da also so wenig Aussicht ist, daß es durch isolirte Menschen mit ihr zu einem beträchtlichem Fortschritte kommen werde.

Bey so bewandten übeln Umständen wird man sehen
 müssen, ob nicht die concentrisch vereinigten Kräfte mehrerer
 Menschen das zu bewirken im Stande sind, was sich von ein-
 zelnen nach Einfällen, Zufällen und Umständen arbeitenden
 nicht erwarten läßt. Denke ich mir einen Philologen, der
 eifrigst und ausschließlich sein Fach studiert, sey er versehen
 mit den besten und bequemsten Hülfsmitteln, ausgerüstet mit
 dem herrlichsten Genie; habe er Muße genug zum Lesen; er-
 reiche er das höchste jugendlichste Alter; schwerlich wird er alle
 alten Schriftsteller durchlesen. Vermag ers: so geschieht es
 sicherlich nicht so, wie es geschehen sollte, d. h. er wird sie
 immer mit einer gewissen Einseitigkeit ansehen und behandeln,
 sich in einzelne schwere und bedeutende Schriftsteller unmöglich
 in so vieler Zeit einstudieren können, als erfordert wird, sie
 im allgemeinen wie im besondern, in den Sachen, die sie vor-
 tragen, wie in der Sprache, in den Hauptsachen wie in den
 Nebendingen, durchaus von keiner Seite unbenußt zu lassen.
 Er wird sich nicht die nöthige Zeit nehmen können, die die
 Lesung eines jeden verlangt, und flüchtig und leicht manches
 überhin lesen müssen, was mit Bedacht gelesen seyn will,
 auch vieles gar nicht verstehen, da er unmöglich im Besiz al-
 ler mannigfachen Kenntnisse seyn kann, die erfordert werden,
 alles vollkommen zu verstehn. Doch gesetzt, es träte kein
 Mangel ein, alles wäre aufs vollkommenste bey einander, so
 gut das Talent des kriechenden, bleyernen Lexiconschreibers,
 als das des mit seinem David und Pindar gleich hoch fliegen-
 den geistigen Erklärers: so ist darum alles Gelesene noch nicht
 behalten, alles Behaltene im Kopfe noch nicht ordentlich ran-
 girt und geordnet, alles Geordnete, um bey der Hand zu
 seyn, wenn mans haben will, noch nicht, oder noch nicht
 recht aufgeschrieben, alles Aufgeschriebene noch nicht, um ge-
 meinnützig zu werden, gedruckt. Ehe es bis zu dieser Höhe
 kommt, liegt die innere und äußere Kraft eines einzelnen Men-
 schen gewiß längst erschöpft darnieder. Das weiß ich alles kan-
 mir. Seit 25 Jahren setzte ichs darauf an, alle alten römi-
 schen und griechischen Schriftsteller durchzulesen. Unausge-
 setzt

jetzt habe ich bis jetzt immer fort gelesen, habe einen großen
 Theil mit Aufopferung meines Vergnügens und mit Vernach-
 lässigung andrer doch auch nöthiger Dinge und Studien durch-
 gelesen: allein ich bin noch lange nicht am Ende. Vieles
 kam mir bey doch aufmerksamer Lesung nicht recht zu gute,
 vieles verstand ich nicht, oder nicht so vollkommen, als ich
 für thunlich und wünschenswerth hielt. Auch wars sehr oft
 der Fall, daß, wenn ich einen Schriftsteller recht verstanden
 und genossen zu haben meinte, ich doch noch, wenn ich her-
 nachmahls wieder über ihn kam, manches neue fand, was ich
 bey dem ersten Mahle übersehen und nicht notirt hatte. Dies
 ist eine natürliche Folge theils der oft bis zum unerschöpflichen
 gehenden Reichhaltigkeit der alten Schriftsteller, theils der
 mangelhaften launigen Einseitigkeit, mit der man sie betrach-
 tet. Nun kann man denken, wenn schon der aufmerksame
 Blick eines einzelnen Philologen auf einen ihm sogar vertrau-
 ten Schriftsteller so leicht irre geht, wenn ers da schon so leicht
 verfehlt, alles und das aus Geist und Belesenheit bezubrin-
 gen, was zur richtigen und zweckmäßigen Erläuterung dessel-
 ben dienen mag, welchen Grad von Vollkommenheit Werke
 erreichen werden, die allgemeine Gegenstände des gesammten
 Alterthums behandeln, und zu denen alle antiquarische Reli-
 quien Materialien liefern müssen? Schwerlich wird sich wohl
 eines, nicht bloß in Absicht des überhaupt geretteten antiqua-
 rischen Stückwerks, sondern auch in Ansehung der gehörigen
 Benützung aller übergebliebenen Reste denken lassen, zumahl
 da da, wo große Belesenheit und Gelehrsamkeit sich finden,
 höchst selten der Geist sehr groß, oder doch unbefangen, un-
 gedrückt geblieben ist, und das genie superieur eben so selten
 eine große Gelehrsamkeitsmasse tragen kann. Jener Fall er-
 zeugt denn obscure, geistlose, dieser windige declamatorische
 Producte. Man braucht zu Belegen für diese Wahrheit sich
 nur in den der alten Literatur eignen wissenschaftlichen Fächern
 umzusehn, und man wird finden, daß es nicht ein einziges
 Werk über die Antiquität, über die Archäologie, über die alte
 Literatur, über die alte Geographie giebt, an dem nicht we-
 sent-

sentliche Mängel auszufehen wären. Nicht einmahl die alte Geschichte ist, so wie sie sollte, je behandelt worden. Aber das machte: man hatte theils nicht historisches Genie und pragmatischen Geist genug, überall im Gange der Geschichte die Punkte und Umstände zu erkennen und zu benutzen, auf welche es ankam, theils benutzte man nur die Hauptquellen der alten Geschichte, die eigentlichen historischen Schriftsteller, und kannte nicht, oder ließ unbenutzt manche von andern beyläufig erzählte und zu anderm Gebrauch bengebrauchte, aber eben darum nicht selten in eigne und vortheilhafte Gesichtspunkte und Verbindungen gesetzte Facta. Die Schriftsteller sogar, besonders solche, die eine große Portion Geistes mit einer größern Summe mannigfacher verschiedenartiger oder außerphilologischer Gelehrsamkeit verbunden verlangten, haben gar sehr unter der Subjectivität und Einzelheit ihrer Behandler und Erklärer gelitten. Darüber ist keine einzige nur halb vollkommene Ausgabe des Aristoteles, des ältern Plinius, des Galenus und des Celsus an das Licht gekommen. Wagt sich der Philolog nun nicht einmahl gern an die Erklärung eines einzelnen wissenschaftlichen, z. B. naturhistorischen Schriftstellers, wie erbärmlich wird er nach den Forderungen zu hinken, die man an ihn zu machen berechtigt ist, wenn ers mit einer, an sich sehr wünschenswerthen, systematischen Darstellung der alten Naturgeschichte aufzunehmen kühn genug ist? Wie wird ers möglich zu machen gewußt haben, alle die dazu nöthigen Sprachkenntnisse, und alle die wissenschaftlichen Kenntnisse in dem dazu erforderlichen Grade und Umfange mit der größten und nöthiger Weise denkendsten Belesenheit zu verbinden, da jedes dieser drey Dinge schon für sich eine ungewöhnlich lange Reihe mühevoller Jahre und eine außerordentliche Summe von Kräften erfordert? Mit der Belesenheit pflegt mans in solch einem Falle am wenigsten genau zu nehmen, und sich an die Register der alten Schriftsteller, dem gewöhnlichen Asyl der Compiler, oder an fremde Citate zu halten, und gewisse diensame Artikel rein auszuplündern. Ohne diesen Kunstgrif wird es schwerlich bey einer großen phi-

logisch-wissenschaftlichen Operation so ganz rein abgehn. Aber man verschweigt ihn und braucht ihn insgeheim, sonder Scrupel, ob auch das Publikum die Pfauenfedern an der Dohle erkennen, oder die Sache wegen der geistlosen Mangelhaftigkeit der meisten Register und wegen der natürlich leichter, blind zusammengeraster, halb gekannter und verstandner Materialien etwas schief und unvollkommen ausfallen werde. Vielleicht zweifelt man nun mit mir eben so wenig, daß diese Lage der Umstände der Philologie sehr nachtheilig und unvortheilhaft sey, als daß es, wenn jene so bleiben, nicht so bald besser um diese stehen werde.

Es müßte also wohl auf ein anderartiges Mittel gedacht werden, die Philologie, die selbst in unsern aufgeklärten Zeiten keine gar große Fortschritte macht, und, vermuthlich aus Schwäche, mehr Kindern und Anfängern als Männern und Erfahrenen Hülfe bietet, zu einer ihrer würdigen höhern Stufe emporzubringen. Wenn nun der Schwerpunct aller Umstände, die dies hindern, in der Vereinzelung der menschlichen Kräfte liegt: so wird natürlich das Mittel, diese Hindernisse zu heben, im Gegentheil, in der Vereinigung und Gesamtheit mehrerer Kräfte zu suchen seyn müssen. Mehrere Menschen müssen sich also dazu nothwendig, und zwar systematisch vereinigen. Eine Gesellschaft von etwa 300 Personen müßte zusammentreten, von denen 200 gründliche Philologen und 100 geschickte Männer in andern wissenschaftlichen Fächern wären. Diese müßten den ganzen philologisch-antiquarischen Apparat unter sich vertheilen, und jedem ein besonderer Schriftsteller oder eine besondere Schrift zugetheilt werden, und zwar eine, zu deren Studio er vorzüglich geschickt oder aufgelegt wäre. Nun besteht das ganze Personale der alten Profanscribenten aus 200 etwa, von denen 120 griechische, und 80 lateinische Schriftsteller sind. Wegen der so sehr ungleichen Größe, und wegen des so sehr verschiedenartigen Inhalts, Werths und der Schwere oder Leichtigkeit der Schriften einzelner Verfasser würde die Theilung, da doch auf eine gewisse innere und äußere Gleichheit der Theile Rücksicht zu nehmen wäre,

wäre, nicht nach den Schriftstellern, sondern nach den Schriften eingerichtet werden müssen, und dem einen also mehrere verwandte Schriftsteller von geringerer Ausdehnung, unwichtigerem Inhalt und leichtem Styl, dem andern etwa einzelne längere Schriften von voluminösen Schriftstellern zufallen. Zehn von jenen zweyhundertten reichten dann wohl hin, sich mit den archäologischen Gegenständen, d. h. mit dem Studio der alten Inschriften, Münzen, Gemmen, Kunstwerke und Geräthe abzugeben. Sie müßten alle ihre Gegenstände auf das sorgfältigste studieren, ihre Schriften so aufmerksam wie möglich lesen, und alles, Männern vom Fach, nur irgend in den Sachen oder in der Sprache merkwürdige, aufzeichnen. Der Zweck dieser Arbeit kann für jetzt kein anderer als der seyn, aller Sprach- und Sachschätze des Alterthums bis ins geringste Detail der Merkwürdigkeiten hinunter sich zu versichern, und den Inhalt einer jeden Schrift aufs genaueste zu wissen, um so im Stande zu seyn, einige zum Behuf des philologischen antiquarischen Studiums nöthige und wünschenswerthe, aber die Kräfte des einzelnen Menschen, besonders in unsern Tagen, leicht übersteigende Arbeiten und Werke, unternehmen zu können. Zu dem Ende wäre es nothwendig, alles Aufgezeichnete genau zu registriren, und alle die einzelnen Register zu vereinigen. Dies setzt aber eine Art von literarisch-philologischer Redaction voraus, an welche entweder die einzelnen nach einem gemeinschaftlichen wohl überlegten und besprochenen Plane gemachten Register einzusenden wären, oder welches wohl noch besser ist, ungeordnet, um in der Redaction erst geordnet zu werden. Diese Ordnung dürfte aber nicht bloß alphabetisch seyn, sondern mit der möglichsten Genauigkeit wissenschaftlich systematisch, damit man nicht allein über einzelne Dinge und Artikel sich vollkommen Rathes erhohlen, sondern auch über irgend einen allgemeinen Gegenstand alles gleich ohne Mühe bey einander haben könnte, was man darüber zu haben wünschte. Folglich wären zwey Hauptverzeichnisse erforderlich, die jedes wieder in zwey Hauptabtheilungen für Sachen und für Sprache zerfielen. Der für Sprache könnte auch

auch ganz füglich, und wohl bequemer noch, von dem andern, von ihm ganz verschiedenartigen, getrennt, und ihm ein ganz besondrer Ort angewiesen werden. Aus seiner alphabetischen Abtheilung erwüchse dann ein Lexicon, aus seiner systematischen eine Grammatik, und zwar für jede Sprache eine besondere. Das griechische Lexicon, das so entstände, müßte, wenn nichts dabey versäumt würde, das von Stephanus, und das lateinische den Thesaurus von Gefner weit übertreffen. Es würde weit vollständiger, richtiger, ordnungsvoller und brauchbarer seyn, und, anstatt, Spuren des Drucks und der Abstumpfung des Geistes und der Mangelhaftigkeit des Wissens des unter seiner Arbeit erliegenden einzelnen Lexiconschreibers zu tragen, aus lauter Resultaten des Scharfsinns, wachsamsten Fleißes, der vollkommensten Kunde mehrerer vereinten Bearbeiter zusammengesetzt seyn, oder ein einzelner Bearbeiter könnte den so zusammengebrachten Materialien auch ganz allein eine lexicalische Form geben. Eben so würde durch den systematischen Theil dem künftigen Verfasser einer Grammatik vortreflich vorgearbeitet seyn, denn in diesem würde er alle nach Klassen, Geschlechtern, Arten, Zusammensetzungen, Biegungen zusammen gehörigen Worte finden, und also leicht beurtheilen können, was Regel und Ausnahme sey, und überhaupt im Stande seyn, leichter und tiefer in den Geist der Sprache zu bringen, wobey denn auch mehr Rücksicht, als sonst geschehen ist, auf die Idiotismen und eigenen merkwürdigen Wendungen und Redensarten der Sprachen zu nehmen, und die poetische chemischer, als bisher der Fall war, von der prosaischen zu scheiden wäre, und im Lexicon eben so gut wie in der Grammatik. — Nicht minder brauchbar und für das Ganze weit nützlicher noch würde der sächliche Theil werden. In der alphabetischen Rubrik würde man z. B. unter den Personalartikeln den vollständigsten Stof zu biographischen Darstellungen finden, und die historisch-critische Zusammenstellung aller Artikel dieser Art auf einmahl die so weit entfernte Hofnung zu einem so nöthigen allgemeinen antiquarischen Personal-Lexico oder einem

nem aus lauter nominibus propriis bestehenden Lexico nähern und erfüllen, und so Aussicht werden zu einer allgemeinen wohl geordneten Sammlung aller fragmentarischen Schriftsteller. Vielleicht noch mehr Ausbeute würde die systematische Rubrik geben. Diese würde der Tubus seyn, durch den wir den innern Werth des Alterthums erst recht deutlich erblickten, denn wir fänden, so wie ich mirs denke, darinn zusammengestellt, alles was ~~hier~~ ^{h. Alter} über irgend einen wissenschaftlichen Gegenstand oder nur über ein Moralprincip dachten und sagten. Bloß eine geschickte Zusammenstellung und Vergleichung der verwandten Gegenstände würde das schönste auffallendste Licht und den besten Aufschluß des einen für den andern geben, und den Grad der Aufklärung der Alten in den einzelnen Wissenschaften, insofern es nach dem uns übergebliebenen geschehen könnte, erst recht zu Tage legen, und die Parallele mit den neuern Zeiten nebst der Anwendung auf selbige erst recht möglich machen. Dazu ist aber die Hülfe unphilologischer Gelehrter durchaus unentbehrlich. Dem eigentlichen Philologen darf die Lesung der wissenschaftlichen Schriftsteller und die Verzeichnung ihres Inhalts durchaus nicht allein überlassen bleiben, und es wird nicht allein die Hülfe von Theologen, Juristen, Medicinern, Philosophen, Naturlehrern, Naturhistorikern, Mathematikern, sondern sogar von Belletristen, Dekonomen, Kriegskundigen, Musikern, Malern, Bildhauern, Baumeistern, Vereutern, Jägern und Handwerkern müssen angesprochen werden. Unter diesen würde der Beystand der Theologen wegen der Kirchenväter und der durchaus mit einzuschließenden Bibel am meisten nöthig seyn. Unter 50-60 wegen der ziemlichen Zahl jener Schriftsteller und der Weitläufigkeit mehrerer unter ihnen dürften ihrer wohl nicht seyn. Diese theologisch-antiquarischen Schriften etwa ausgenommen müßte diese ganze Klasse von Schriftstellern wegen ihrer zwey ganz verschiedenartigen Seiten auch von zweyen, von einem Sachkundigen und einem Sprachkundigen, gelesen werden. Sie gehört aber zunächst, wiewohl nach der Verschiedenheit der Gegenstände und der Subjecte, die sie behandeln,

beln, mehr oder weniger, für Männer, die der in ihnen be-
 handelten Wissenschaften vollkommen kundig sind, und die,
 wenns irgend seyn kann, die Sprache verstehen. Wo sie sich
 in dieser nicht allein helfen können, da müssen sie die Hülfe
 eines ihnen zugegebenen Philologen, dem die Lesung dieses
 wissenschaftlichen Werks der Sprache halber zugefallen ist,
 nachsuchen, so wie dieser dagegen nicht bloß zum bessern Ver-
 ständniß der Sachen, sondern auch der Sprache für die wie-
 derholte Lesung des Schriftstellers sich von jenem Auskunft
 müßte geben lassen. Ueberhaupt müssen sich beyde in die eng-
 ste Verbindung mit einander setzen, um den vorgesteckten
 Zweck aufs vollkommenste zu erreichen. Zu dem Ende be-
 dürfte der Sachkundige vorläufige Mittheilung alles desjenig-
 en, was in andern alten Schriften gleichen Inhalts oder in
 anderartigen für sein Fach beyläufig vorkommt. Die Philolo-
 gen müßten daher alles wissenschaftliche, was ihnen in ihrer
 Schrift vorkäme, dem einen oder den mehreren Sachkundigen
 mittheilen, die gerade in dem Fache lesen. Dies würde ih-
 nen die sonst unerläßliche Belesenheit in den Alten ersparen,
 sie durch Vergleichung in Stand setzen, manche Gegenstände
 ordentlich zu untersuchen, und sie auf diesem Wege gewiß auf
 manche neue Wahrheit in einem Felde der alten Literatur lei-
 ten, das noch die meisten leeren und öden Plätze hat. Auch
 müßten die etwa mehreren sachkundigen Gelehrten, welche Schrif-
 ten über einerley Wissenschaft zu lesen hätten, wie z. B. über
 Naturgeschichte, mit einander correspondiren, ihre gegenseitig-
 en Ansichten requiriren, und die Bemerkungen, die sie fänden
 oder machten, mit einander umsetzen. Dem Philologen allein
 könnten nur die andern nicht absolut wissenschaftlichen Schriften
 anvertrauet werden. Dahin gehören zunächst die alten Lexi-
 cographen, Grammatiker, Scholiasten, und dann die Red-
 ner, Briefsteller, Romanschreiber, und allenfalls auch die alten
 Geographen, Historiker, Dichter und Philosophen, da die Werke
 dieser viere weniger absolut wissenschaftlich sind, und da die sie
 zusammensetzenden Gedanken und Begriffe, besonders die der-
 beyden ersten, auch in der Sphäre des gemeinen Menschen

verstandes liegen. Gleichwohl wird man leicht zugestehn, daß es weit besser wäre, wenn, besonders die letztern, von gleichartigen Köpfen gelesen würden. Denn wie übel sind z. B. oft die alten Dichter durch die unsaubere Hand geschmackloser Wortkrämer zugerichtet worden? Wenigstens wäre es wohl besser und sicherer, wenn Schriften dieser Art von zwey Philologen zugleich gelesen würden, da ihr Blick zum Nachtheil des zu fassenden Geistes und Sinnes oft zu sehr von dem Förmlichen der Sprache bestochen und befangen ist, und wenn sie Sinn, Geist und Talent für diese Schriften hätten. Auch wäre es wohl gut, wenn die Philologen, die sich in einen voluminösen Schriftsteller, den Demosthenes oder Cicero z. B. theilten, dasselbe thäten, was ich kurz vorher für die wissenschaftlichen vorschlug, um den Vortheil nicht zu entbehren, den man hat, wenn man sich in die eigenthümliche Manier eines jeden Schriftstellers für desselben eigene Erklärung einstudiert, und um unter dem Nachtheil nicht zu leiden, den die Nichtbenutzung dieser Sache zur Folge hat. Zwar könnte in diesen beyden Fällen diesem gut gewehrt, und jener vollkommen erreicht werden, wenn sie nur den Schriftsteller ganz läsen, so wie die Sachkundigen alle andern desselben Inhalts. Sie brauchten dazu nur mehr, vielleicht noch einmahl so viel Zeit, als ich mir sonst dazu nöthig dachte. Ich denke nicht, daß die Differenz des Thuns oder des Lassens hier sehr groß seyn kann. Eine Zeit von drey Jahren scheint zuzureichen, alles in Ordnung zu bringen. Im ersten Jahre ließt jeder seine Schrift, die für diese Zeit gewiß sehr mäßig ist, mit allem möglichen Fleiße, und sucht alles so vollkommen zu verstehen, als er nur kann. Im zweyten ließt er sie, nachdem er gehörigen Orts für die etwa übriggebliebenen Dunkelheiten, Schwierigkeiten, Sonderbarkeiten Rath, Hülfe und Belege requirirt, von neuem. Im dritten sodann geht er sie noch einmahl durch, und zieht sich alles merkwürdige seit den drey Jahren bemerkte sorgfältig aus. Man könnte auch die Zahl der Legenten, wenn sonst nichts im Wege wäre, verdoppeln, und jedes Werk von zweyen ganz von einander getrennt lesen lassen, weil sonst

leicht

leicht der Fall werden könnte, daß ein einzelner etwas gerades schief ansähe, aus etwas nicht argem arg hätte, und etwas ihm gerade nicht merkwürdiges auszuzeichnen vergäße. Könnte man aber so viele Gelehrte zu diesem Zwecke nicht vereinigen: so brauchte man nur, um auch diesen Vortheil nicht unbenutzt zu lassen, nur das doppelte Maas von Schrift und also auch von Zeit zuzutheilen, so daß zwey und zwey dann einander parallel läsen. Und vielleicht könnte dies geschehen, und man käme doch mit den drey Jahren aus. Allenfalls erforderten die wissenschaftlichen, verdorbnen und schwereren Schriften und die archäologischen Schätze des Alterthums ihrem innern Wesen nach mehr Zeit. Allein es würde keine große Schwierigkeit haben, diese auszumitteln, ohne daß dies das Ganze viel verschlänge. Ueberhaupt ist diese ganze Sache noch mancher Modificationen fähig, die an ihrem Wesen im Grunde wenig ändern, und die alle zum Hauptzweck führen werden. Dieser ist nach gescheneher sorgfältiger Redaction aller eingegangenen philologisch-antiquarischen Schätze der Druck eines Universalrepertoriums des gesammten philologisch-antiquarischen Materials. Bevor dieser aber mit Fug und Recht vor sich gehen könnte, müßte von der Redaction mit den einzelnen correspondirenden Mitgliedern der großen Gesellschaft erst über das ungewiß oder dunkel gebliebene Rücksprache genommen und ihnen mitgetheilt werden, was etwa ähnliches, paralleles, beweisendes oder zu vergleichendes durch die Redaction in die Nähe desselben gekommen wäre, denn es könnte nicht fehlen, daß bloß durch eine richtige und kluge Zusammenordnung dem einen durch das andre Licht würde. Diese Redaction müßte aber aus zwölf Mitgliedern etwa, halb Philologen, halb andern Gelehrten von der größten Geschicklichkeit bestehn, und sich der vielen nöthigen literarischen Hülfsmittel wegen an einem Orte befinden, wo viel literarischer Verkehr ist, in einer Universität, oder in einer Hauptstadt, wo die Wissenschaften vorzüglich geschätzt und getrieben werden. Diese Gesellschaft müßte die genaueste Aufsicht auf den Druck dieses Repertoriums haben, und ihn aufs sorgfältigst

tigste leiten. Was demohngeachtet aus Versehen ausgelassen, falsch angegeben, nachher besser eingesehen würde, könnte in Supplementen nachgeholt werden, denn die vorsichtigste Vereinigung vieler menschlichen Kräfte würde noch immer das Gepräge der Menschheit behalten, und alle Fehler noch immer nicht ausschließen, wiewohl deren und also auch der Supplemente c. p. so gar viele gewiß nicht seyn würden. Laßt dies Repertorium aus 8 = 12 Folianten bestehn; laßt es 100 = 200 Thaler kosten, das wird jeden nur einiger Maassen wackern Bürger des philologischen Staats gewiß nicht hindern, sich anzuschaffen, wegen der großen vielleicht nicht zu berechnenden Vortheile, die es ihm gewähren wird. In diesem Werke ist ihm eine genaue topographische Charte von seinem Staate entworfen; er ist durch dasselbe in Stand gesetzt, den Umfang seines literarischen Reichs zu übersehen, die Gestalt seiner einzelnen Provinzen zu erkennen, ihren Werth zu schätzen, ihre Einkünfte zu berechnen. Durch dasselbe ist er in bessere Verbindung mit allen Provinzen und Ortschaften desselben gesetzt. Er kann sie nun alle leicht und bald bereisen; er findet nun überallhin gebahnte Straßen, und nirgendsher abgeschnittene Zufuhr. Dadurch ist er Herr seines Staates geworden, und kann sich seiner, wenn er Kopf hat, bemächtigen. Ueber jeden Punct und Gegenstand, der ihn in Verlegenheit setzt, der seine Wiß- und Forscbegierde reizt, weiß er, wo er sich Auskunft verschaffen soll. Er muß nur weder zu ungeschickt noch zu bequem seyn. Ist er beydes nicht: so setzen ihn die darüber zusammengestellten Materialien gewiß in den Stand, sich und andre gründlich und weitläufig zu belehren. Er wird sogar alle, wenigstens die erklärenden, Commentare so ziemlich entbehren, und das Repertorium als einen Universalkommentar brauchen können. Es wird ihm nicht allein den Ankauf andrer doch nur unvollständiger Hülfsmittel, sondern auch viel Zeit und Mühe ersparen, die er sonst mit Natersuchungen und Aufzeichnungen zubringen müßte, und also auch in sofern die darauf gewandte Summe werth seyn und verinteressiren. Es wird dem philologischen Studio ein ganz

ganz andres Wesen, eine ganz andre Richtung, einen gewissen Gemeingeist geben. Es wird der Mikrologie und der Seichtigkeit der nach ihm herauskommenden philologischen Producte auf der einen Seite wehren, und sie auf der andern leichter beurtheilen und richtiger würdigen lassen. Es wird überhaupt zum Besten der sich von der Gründlichkeit entfernenden philologischen Republik von mehreren Seiten auf das nützlichste wirken, Gründlichkeit, vielleicht größere und ächtere, als je vorher, befördern, und das weit leichter und sicherer, auch manches sonst gewiß nie ans Tageslicht gekommene literarische Product befördern, und die alte und neue literarische Welt näher an einander rücken, sie vertrauter mit einander machen, und sie durch einander erleuchten. Vielleicht möchte der Werth und die Brauchbarkeit eines solchen Werkes, das einen Eckstein des philologischen Studiums vorstellen könnte, dadurch noch erhöht werden, daß alle neuere über philologische Gegenstände geschriebene Werke eben so zur Durchlesung vertheilt, excerpirt, und die Excerpte der darin vorkommenden interessanten Dinge und Gedanken an die Behörde, nebst andern von nicht philologischen Gelehrten gemachten oder in nichtphilologischen Werken gefundenen, der Philologie interessanten Bemerkungen zur Benutzung für das Repertorium gesandt, oder in einem bestimmten Journal deponirt würden, um so mehr, da die Möglichkeit bey der halbjährigen Vermehrung dieser Art von Schriften immer geringer für einen einzelnen Menschen wird, sie durchzulesen. Man hat Grund zu vermuthen, daß dadurch mancher interessante Gedanke, manche schöne Bemerkung, manche genialische Ansicht einzelner Dinge gute Anwendung fände, gemeinnütziger gemacht, der Vergessenheit entrissen, aus dem literarischen Lode wieder erweckt und von neuem in Leben und Cours wieder gesetzt würde. Allein die Mühe würde demohngeachtet schwerlich belohnt werden, indem jeder Philolog wohl 100 solcher Bücher würde durchzulesen haben. Doch dies möchte noch seyn, wenn nicht in die Rubrik des Nutzens ein sich gegen die Mühe gar zu mißverhaltendes minus käme,

denn es ist vorauszusehn, daß, wenn alles gesichtet würde, ein großer Theil Spreu seyn und weggeworfen werden würde. Eine und dieselbe Bemerkung würde vielleicht 100 mahl gefunden werden. Mancher vielleicht Jahrhunderte verborgen gebliebene Diebstahl würde bey dieser Gelegenheit ans Tageslicht kommen, und der Raubbienen im Gebiete der Philologie vielleicht eben so viel seyn als der Arbeitsbienen. Auch müßte häufig der Fall werden, daß sonst gute Gedanken und Bemerkungen unnütz würden, weil sie sich aus der bloßen Einsicht des Repertoriums von selbst ergäben. Ohnehin würde man wohl mehr Aufklärung über Sprache und Stellen alter Schriftsteller als über Sachen zu erwarten haben. Die zerstreuten guten Bemerkungen mehrerer Gelehrten über diese irgendwo beyfammen verzeichnet zu finden wäre freylich nicht übel, so wie sie überhaupt von allen überflüssigen, von allen Doubletten, Tripletten u. s. w. geschieden und gereinigt, und, wie die Armeen nach dem Kriege, auf das nöthige und unentbehrliche reducirt, irgendwo vereinigt zu haben. Allein dies ist fürs erste, besonders bey der Schwierigkeit, die Bücher zu bekommen, zu weit aussehend. In der Folge, wenn das Repertorium erst da wäre, könnte vielleicht eher dazu Rath werden. Und dies kann ohne diese Nebenarbeit schon gewiß einen großen Grad von Vollkommenheit erreichen, besonders in unsern Tagen, in welchen eine gesunde freye Beurtheilung und ein guter gebildeter Geschmack mehr das Eigenthum der, wenn gleich intensive nicht so gründlichen, Philologen ist, als in den vormahligen. Man dürfte sich also von dem Geiste dieser Redaction viel versprechen. Nur eines wäre dabey noch Noth. Weil nemlich in unsern etwas egoistischen Zeiten die Sache Schwierigkeiten haben würde, da vielleicht keiner mit dem zugetheilten zufrieden seyn würde, keiner dem andern gern würde nachstehn, sich nach seinem Belieben richten und sein Handlanger seyn wollen, und weil auch die mit der Sache verbundenen größern Kosten kein Privatgelehrter oder eine Gesellschaft von Gelehrten oder ein Buchhändler vorschießen wollte und könnte: so müßte die Regierung irgend eines großen Staats, dem

dem an der Beförderung der Wissenschaften etwas liegt, selbst zutreten, die Sache betreiben, den Fond für dies ihn dereinst gewiß wieder bezahlende Unternehmen anweisen, die Rollen und die Schriften weislich vertheilen, und damit dies geschehe, eine Art von einstweiligen gelehrten, aus lauter vorzüglichen und geschickten Köpfen — versteht sich — bestehenden Directorium ansetzen, das die Sache in den Gang setzte, darin erhellte, und die Redaction und den Druck des Repertoriums besorgte und leitete, über dessen bestmögliche Einrichtung (über die ich zu einer andern Zeit einige bestimmendere Ideen aus meiner Erfahrung und aus meiner daraus abgezogenen Theorie geben werde) mit der größten Ueberlegung von diesem Directorio müßte conferirt, und die Meinungen der Mitglieder der Gesellschaft müßten verhört, ihre Ideen über die Sache verlangt, und nach einer sorgfältigen unpartheyischen Prüfung das beste behalten werden. Wem fiel in dieser Ideenreihe nicht Friedrich Wilhelm der Dritte, König von Preußen, ein? Dieser Monarch, wenn irgend ein anderer aller jetzt lebenden, und wenn irgend eine andre Staatsregierung, wäre im Stande, ein solches Unternehmen zur Reife zu befördern? Er hat in seinen Ländern gewiß so viel geschickte Schulmänner und Gelehrte in andern Fächern, als zureichen, diese Gesellschaft zu bilden, und hätte er sie nicht, so würden gern mehr auswärtige dazu treten, sich durch die gute, doppelte Ehre bringende, Sache für ihre Mühe längst belohnt glauben, und im Fleiß mit einander wetteifern. Er kann leicht alle Hülfsmittel herbeschaffen, die haben anzuwenden sind. Er hat Sinn für alles wirklich Nützliche und Gute. Er schaut mit geradem und unbestochnem Blick durch die Ihn nicht aufhaltende Außenseite der Dinge, und würdigt ihren innern Werth, wenn auch das Aeußere nicht glänzt und nicht empfiehlt. Er schätzt und befördert die Wissenschaften. Es kommt nur darauf an, daß auch das Alterthum Theil an dieser Schätzung habe, und daß Er es für der Mühe werth halte, um seinetwillen ein solches Unternehmen einzuleiten. Aber sicherlich kennt Er den Werth des Alterthums; sicherlich weiß Er den großen Theil der Bil-

dung zu schätzen, den das Alterthum an den besten Köpfen Deutschlands, andrer Länder, und ihrer Jugenden hat. Sicherlich muß Ihm der Ton bedeutend seyn, mit dem das Alterthum von so vielen Zungen wiederhallt, sicherlich bedeutend der Schein, mit dem es in der neuern Welt überall in so vielen Köpfen und Schriften widerscheint. Auch Ihm ist gewiß mit so vielen Edlen heilig das erste von Gott selbst eingehauchte aller Producte des Alterthums, das denjenigen, den das Erdewesen drückt und plagt, dem die ganze Sinnenwelt nichts mehr geben kann, noch allein aufrecht erhält, himmlisch tröstet, einem höhern Reiche nähert und seinem Glauben die schönste aller Hofnungen sichert. Er kennt und würdigt gewiß den grauen Dichtervater Homer, dessen hohe allgepriesene Einfalt für nie übertroffen und nie übertreflich vor kurzem im Staatsrath des Volks laut anerkannt wurde, dem es sonst schwer ist, in andern Menschen mehr als seines Gleichen zu sehen. Ihm sind gewiß die Namen Plato, Aristoteles, vornehme Namen, deren Glanz selbst das große Kantische Vernunftlicht, das alle neuere Lichter der Philosophen überstrahlt, nie verdunkeln wird. Ja auch Ihm ist gewiß ehrwürdig die ehrwürdigste aller Versammlungen, die jetzt im Reiche der Todten ist, aus deren Schriften noch täglich Ströme der Weisheit, der Erkenntniß, der Sittlichkeit im Lande der Lebendigen getrunken werden. Ihm sind sie wichtig genug, um ihrentwillen die Stimmen Seiner Weisen und Seiner Gelehrten zu vernehmen. Möchten diese den Plan billigen, seine gute Absicht so wie die Möglichkeit seiner Ausführung erkennen, und möchten sie dann ihn berichtigen, näher bestimmen, erweitern! Dann wäre Hofnung zu einem schaffenden fiat von Ihm.

Geschrieben in den Erndteferien 1798 bey gutmüthigen freundschaftlichen Menschen an verschiedenen Orten des Lippischen Landes.

Dem Zwecke dieser Schrift gemäß wird angezeigt, daß die diesjährigen Schulprüfungen den ersten und zweyten October Vormittags von 9 und Nachmittags von 3 Uhr an, und der Redeact den dritten Oct. von 3 Uhr Nachmittags an werden gehalten werden. Zu beyden laden wir hiedurch ergebenst ein, und schmeicheln uns mit der angenehmen Hofnung, daß Ihre Hochfürstliche Durchlaucht unser gnädigster Fürst, Ihre Durchlaucht Höchstdero Frau Gemahlin, und Ihre Durchlaucht die verwittwete Fürstin, den Redeact durch Ihre allerseitige hohe Gegenwart beehren und zieren werden, um welche wir ehrfurchtsvoll und ganz besonders bitten.

Folge der Redenden.

- 1) L. Weber faßt den Entschluß, stets fröhlich zu seyn.
- 2) Ferd. Reichmeyer zeigt, daß Gelehrsamkeit äußerst schädlich sey.
- 3) Aug. Drost rehet von den wichtigen Vortheilen der Handlung fürs gemeine Wesen.
- 4) Fr. Koeler, Fr. v. Blomberg, W. Ernst und K. Volkshausen legen Jac. Schink Rechenschaft von ihren Arbeiten ab.
- 5) Ad. Bolland wird einleiten zu den folgenden dramatischen Reden über die Freuden der Sinne.
- 6) G. v. Blomberg wird reden über das Gefühl.
- 7) Ferd. Helwing über den Geruch.
- 8) F. C. M. Führer über den Geschmack.
- 9) Aug. Ernst Volkhausen über das Gehör.
- 10) Chr. von Meien über das Gesicht.
- 11) L. Reuter über den innern Sinn; poetisch.
- 12) H. W. Köster, Chr. v. Meien und S. H. Ad. Herling werden ein dazu passendes Gedicht declamiren.

13) H. W. Köster, S. H. A. Herling, K. Kirchner, H. v. Heiderstädt, Ad. Volland, L. Reuter ein kleines Drama aufführen: Die Nachrede.

14) J. Fr. Volland redet von der weisen Einrichtung unseres ganzen Körperbaues.

15) K. Stein von dem großen Nutzen und den mannigfaltigen Vergnügungen, welche die Dichtkunst dem menschlichen Herzen verschafft.

Verzeichniß der Sectionen von Mich. 1797. bis Mich. 1798.

In der ersten Klasse.

A. Der Pastor Melm in der Religion. Fortsetzung der Bellehre von Gott, von der Vorsehung, von Christus.

B. Der Director Kuhn 1) Geometrie nach Wolfs Lehrbuche, die runden, rundkantigen und rundbeckigen Körper, und nach geendigter Stereometrie das theoretische und practische der Längenmeßkunst. 2) Höhere Arithmetik nach Strabbe. Die Buchstabenrechnung mit Irrationalgrößen und Potenzen nebst den leichtesten Gleichungen des ersten Grades. 3) Naturlehre nach Karstens Lehrbuche, von der Bewegung und dem Gleichgewicht, vom Feuer, Licht und den Farben, der Electricität und den Lufterscheinungen.

C. Der Rector Koeler I. im W. h. Z. 1) Latein a) Livius das 21ste Buch. b) Horazens Oden erstes Buch. c) Uebung im Styl und in der Grammatik nach Ristemaker S. 319 = 407. 2) Griechisch a) Homers Odyssee VII. VIII. b) Grammatik nach Trendelenburg S. 63 = 99. II. im S. h. Z. 1) Latein a) Varro über den Landbau erstes Buch und zweytes — cap. 3. b) aus seinen Auszügen aus den lat. Dichtern von Seite 29 = 55. oder das übrige aus dem Lukrez und die Auszüge aus dem Catull. c) Uebungen im Styl und in der Grammatik

nach

nach R. S. 407 = 448. 2) Griechisch a) Schütz Chrestomathie T. II. p. 50 = 87. oder alles übrige aus dem Herodot. b) Grammatik nach Tr. oder S. 99 = 115. zu Ende.

In der ersten und zweyten Klasse zusammen.

A. Der Rector Koeler I. im W. h. J. a) Alte Geschichte nach Schröckh: Geschichte der Römer a. u. c. 400 bis zum Ende des zweyten punischen Krieges. b) Geschichte der alten Philosophie nach Meiners. Die platonische und aristotelische Philosophie. II. im S. h. J. a) Alte Geschichte: Geschichte der Römer von dem Ende des zweyten punischen Krieges bis zu den Kaisern. b) G. der alten Philos. bis zum Ende, oder die Geschichte der stoischen, epicureischen, sceptischen Philosophie, die Geschichte der Philosophie unter den Römern, der neuplatonischen Philosophie, der Philosophie der Juden und Araber, womit sie sich schließt.

B. Der Konrektor Krügelstein I. Geographie und Statistil nach Fabri a) im W. h. J. Ungarn, die Türken, Asien, Afrika. b) im S. h. J. *) America und Australien. II. Neuere Geschichte im W. h. J. Staatengeschichte von Ungarn und der Türken und eine Uebersicht der vornehmsten Begebenheiten aus der allgemeinen Menschengeschichte vom Untergang des römischen Reichs bis Columbus und Luther. Im S. h. J. Geschichte der Reformation und des dreyßigjährigen Krieges. III. Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften, empirische Psychologie. IV. deutsche Stylübungen.

In der zweyten Klasse.

A. Der Pastor Melm in der Religion. Fortsetzung der Pflichten gegen Gott; die Pflichten gegen uns und gegen dem Nächsten. **B.**

*) Geht nur bis zu Johannis, um welche Zeit er die Schule verließ.

B. Der Director Kuhn 1) Geometrie nach Wolfs Lehrbuche; die ganze Stereometrie und die Construction gerader und krummer Linien; die Bestimmung ihrer Grenzen und die Theilung der Linien und Winkel. 2) Höhere Arithmetik nach Strabbes Einleitung zu den math. Wiss.; die Involution und Evolution der quadratischen und cubischen Größen, nebst den einfachsten Gleichungen des ersten Grades. 3) Naturkunde nach Blumenbachs Handbuch; das Allgemeine der Animalien überhaupt und insbesondere die verschiedenen Ordnungen der Säugethiere.

C. Der Rector Koeler I. im W. h. J. 1) Latein a) Fischers Selectae Histor. von Buch III, 54 oder Seite 164 — bis IV, 21 oder Seite 275. b) Ovids Libri Tristium erstes und zweytes Buch. c) Uebungen im Styl und in der Grammatik, wie in Prima. 2) Griechisch a) Köppens poetische Blumenlese von S. 96 — 185 oder der Schild des Herkules vom Hesiod und Herkules, der Löwenwürger, angeblich vom Theokrit. b) Grammatik, wie in Prima. II. im S. h. J. 1) Latein a) Fischers Sel. Hist. von IV, 21 oder Seite 275 — bis zu Ende oder V, 44 p. 426. b) aus seiner poetischen Chrestomathie von S. 110 bis S. 137 oder die Copa Virgils, die Stücke aus dem Valerius Cato, dem Cicero, dem Syrus, dem Grätius, dem Ovid, und von S. 175 bis zu Ende, oder die Stücke aus dem Germanicus und aus unbekannten. c) Uebungen im Styl und in der Grammatik, wie in Prima. 2) Griechisch a) Heinzelmanns Chrestomathie von S. 163 bis zu Ende, wozu noch die letzten schwersten Stücke aus der Chrestomathie von Gedike gefügt wurden. b) Grammatik, wie in Prima.

In der dritten Klasse.

A. Der Pastor Melm in der Religion: Resultate der Geschichte und Schriften des neuen Testaments. Beweis für die Göttlichkeit des Christenthums.

B. Der Direktor Kuhn in der Arithmetik: die ersten Anfangsgründe

gründe der Arithmetik und Geometrie, nebst den leichtesten practischen Uebungen.

C. Der Konrektor Krügelstein I. Latein im W. h. J. 1ste Ordnung: Plinii Epist. das außerlesenste vom fünften Buch bis Ende; 2te Ordnung: Cornel. von Anfang bis Cimon. Mit beyden zusammen Phaedri Fab. I, 4. 5. Im S. h. J. 1ste D. Ovid. Trist. I, eleg. 1, 5; seit Johannis der R. Koeler die 6te und 7te Elegie desselben Buchs; 2te D. Phaedri Fab. I, 1-23 und seit Johannis der Subrektor Meyer I, 24 = III. Mit beyden zusammen Cornel. Cimon, Lysander, Alcibiades, und seit Joh. der R. Koeler den Thrasybulus, Conon, Dion, Timotheus mit der 1sten D.; und der S. Meyer den Alcibiades von cap. 8. und den Thrasyb. Conon, Dion; Exercitia nach Werners pract. Anleitung 1ster und 2ter Theil fortgesetzt vom R. Koeler und S. Meyer mit den verschiednen Ordnungen seit Joh. II. Griechisch I) die Anfangsgründe der Grammatik, 2) Gedikens griech. Lesebuch, Erzählungen des Aelian, seit J. der R. Koeler verschiedene Fabeln Aesops. III. Geographie im W. h. J. Ungarn, die Türkei, Asien, Afrika. S. h. J. Amerika, Australien und etwas von der mathem. Geographie nach Gasparis 2tem Cursus, seit Johannis vollendet, mit Beyfügung der physikal. G. / vom S. Meyer. *Leitung in f. u. g. und d. l. l. l.* IV. Geschichte im W. h. J. die Hauptereignisse seit dem Punischen Kriegen bis auf Gregor VII. Im S. h. J. von den Kreuzzügen bis zur Reformation. Seit Johannis nahm die erste Ordnung an den Vorträgen des R. Koelers in der allgem. polit. und in der philos. Geschichte Theil. V. Deutsche Sprache: Grammatik nach Hartungs Anleitung, Uebungen in der Orthographie, im Styl und richtigen Vorlesen. Seit Johannis nahm die zweite Ordnung an den Vorträgen des S. Meyers in der 4ten Klasse Theil.

D. Der Subrektor Meyer Naturgeschichte nach Funk, im W. h. J. Vögel und Amphibien, im S. h. J. Fische und Insecten.

In

In der vierten Klasse.

A. Der Ronrector Krügelstein Geographie nach Gasparis 1sten Cursus von der Türkei, Asien, Afrika, im S. h. J. Amerika und Australien, und seit Johannis der Subrector Meyer Einleitung in die Geographie, Europa, Deutschland.

B. Der Subrector Meyer 1) Religion: im S. h. J. Schluß von Jesu, die Lehre der Apostel und Gründe für die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums. Im S. h. J. die christl. Sittenlehre. 2) Biblische Geschichte nach Ewalds Lesebuch, von Salomo bis an den Tod Jesus. 3) Geschichte: im W. h. J. Geschichte der Römer größtentheils geendigt. Im S. h. J. Schluß der röm. Geschichte. Geschichte der Deutschen von Anfang bis an die schwäbischen Kaiser. 4) Naturgeschichte: im W. h. J. Vögel und Amphibien; im S. h. J. Fische und Insecten, nach Funt. 5) Latein. Erste Ordnung. Im W. h. J. Gedike Leseb. die Fabeln I = 40; im S. h. J. Naturgesch. I = 9. Die zweyte Ordnung wurde im W. h. J. im Lesen, Decliniren und Conjugiren geübt, und übersetzte die Phrasen in Gedikens Lesebuche. Im S. h. J. wurden aus Gedik. Leseb. die Fabeln I = 10, und combinirt mit der ersten Ordnung, aus Bröders Grammatik B. I. K. I. St. I = 24. übersetzt und dann mit Anfangsgründen der Grammatik nach Bröder und Uebungen im Uebersetzen aus dem Latein. ins Deutsche, und aus dem Deutschen ins Latein. verbunden. Die dritte Ordnung im S. h. J. Lesen, Decliniren und Conjugiren, übersetzt die Phrasen in Gedikens Lesebuch nebst den Fabeln I = 8. 6) Deutsche Sprachlehre: im S. h. J. bis an die deutsche Wortfügung, nach Hartung; deutsche Aufsätze und Briefe, Uebungen im Declamiren und richtigen Lesen.

In der fünften Klasse.

Der Kantor Puhstfuchen a) Bibl. Geschichte nach Ewalds Leseb.

Lesebuch, und zwar Geschichte des Alten Testaments, von der Gesetzgebung auf Sinai bis zu Sauls Tode. c) Aus dem 3ten Theile des Lesebuchs der 1ste Abschnitt. c) Im W. h. J. Bibl. Sprüche zu verschiedenen Religionslehren auswendig hergesagt. Im S. h. J. betraf dieses die Sittenlehren im Lesebuch. d) Zur Les- und Buchstabirübung Kapitel aus der Bibel, dem Lesebuch und Kochows Kinderfreund gewählt. e) Im Schönschreiben die größern Schüler nach Webers Vorschriften geübt. f) Die Kleinern mit Erlernung der Buchstaben und Buchstabiren leichter Wörter nach eingeführter Methode beschäftigt.

Ueber das Innere der Methode Zucht und Policen der Schule können die Aeltern und sonstigen Freunde derselben sich am besten und sichersten belehren, wenn sie einzelne beliebige Stunden, wann es ihnen beliebt, besuchen. So viel Zeit, bey der einen oder der andern Lektion gegenwärtig zu seyn, etwa alle Monathe einmahl nur, wird der selbst staatsgeschäftigste Mann immer übrig haben und sie gern anwenden, da sie zum Besten seiner eignen Kinder oder einer dem Staate gewiß wichtigen Anstalt geopfert wird. Auf diese Weise werden nicht allein der Unterricht der Lehrer und die Geschicklichkeit der Lehrlinge richtiger können beurtheilt, sondern auch die unter der mühsamen Einförmigkeit der Sache gar leicht leidende Thätigkeit und das Ehrgefühl beyder neu geweckt und angefeuert werden. Dieß Besuchen der Schulen war schon in den alten Zeiten etwas ganz gewöhnliches, das die alten wahren Patrioten dem Wohl des Staats und ihrem eignen Interesse schuldig zu seyn glaubten, und auch jetzt geschieht es in mehreren Schulen Deutschlands immer häufiger. Man thut seiner Bequemlichkeit oder seinen Geschäften der guten Sache zu Gefallen diesen geringen Abbruch wohl gern.

Privatunterricht in der Mathematik, in der mathematischen Zeichenkunst, und in der Naturlehre, wenn diejenigen, die diesen Unterricht haben wollen, sich gleich zu Anfange jedes Kursus bey ihm melden, giebt Herr Director Kuhn; in der hebräischen, griechischen, lateinischen, französischen, englischen, italienischen Sprache, wie auch im Winter in der Astronomie nach Bode und im Sommer in der Botanik nach Willdenow der Rector Koeler; im Hebräischen Herr Inspector Arücke; im Klavierspielen Herr Kantor Puhstfuchen; in der Musik auf der Flöte und Violin Herr Stadtmusikus Schmidt; im Rechnen und Schreiben Herr Rechenmeister Meier und Herr Kammereschreiber Gröne.